

DER FELS

Predigt von H.H. Diözesanbischof
Dr. Gerhard Ludwig Müller:
Berufen zu Frieden und Freude in Gott S. 163

Franz Salzmacher:
Zurück zu den Wurzeln S. 173

OSt.Dir. Karl Nebel:
"Liturgie singt mit den Engeln" S. 176

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 6

Juni 2004



INHALT:

Predigt von H.H. Diözesanbischof Dr. Gerhard Ludwig Müller.: Berufen zu Frieden und Freude in Gott	163
Dr. Eduard Werner: Kardinal Meisner: „Der Kongress ist ein Segen für Deutschland“	167
Mag. Gudrun Lang: Glaubenszeugnis: „Für die Kultur des Lebens“	168
P. Franz Schaumann SDB: Jesus heilt, indem er vergibt	170
Franz Salzmacher: Zurück zu den Wurzeln	173
OSt.Dir. Karl Nebel: „Liturgie singt mit den Engeln“	176
Interview mit Prof. Walter Brandmüller: Slowakei, Holocaust und Kirche	178
Jürgen Liminski: Das Remedium heißt Liebe und Familie	180
Dr. Alfred Schickel: Ein „vergessener“ Zeitzeuge	183
Auf dem Prüfstand	185
Zeit im Spektrum	187
Bücher	189
Reinhard Dörner: Bericht zur Osterakademie	190
Forum der Leser	191

Impressum „Der Fels“ Juni 2004 Seite 191

Titelbild: Die wunderbare Brotvermehrung, Buchmalerei, mittelrheinisch, sog. Gebetbuch der Hildegard von Bingen, um 1190, Bayer. Staatsbibliothek.

Fotos: 163, 166, 167, 168, 169, 170, 178, 180, 181 R. Gindert; 164, 165 Bischöfliches Ordinariat; 171 Rembrandts Handzeichnungen und Radierungen zur Bibel, 1971, E. Kaufmann Verlag, Stuttgart, S. 256 u. 257; 174, 175 Andrzej Polec; 176 Museo del Prado, Madrid, melozzo da Forli; 177 Archiv; 179 L'Osservatore Romano, 23.4.04, Nr. 17; 183 Pius XII. in Memoriam, Istituto Poligrafico e zecca dello stato Libreria dello stato, Rom 1984; Quelle 192: G. Fittkau: Mein 33. Jahr, Kral Verlag Abensberg, ISBN 3-931491-02-1



Liebe Leser,

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes. Sein Symbol ist das Feuer. Seine Wirkung ist der Mut, der zum Aufbruch im Glauben drängt. In der Kraft des Pfingstgeistes haben Missionare die Botschaft Christi in den vergangenen 2000 Jahren bis in die letzten Winkel der bekannten Welt getragen. In dieser Zeit haben rund 40 Millionen Glaubenszeugen, davon 27 Millionen im 20. Jahrhundert, ihr Leben für Christus hingegeben. Im Vertrauen auf diesen Gott und auf einer Grundlage, die Benedikt von Nursia auf die knappe Formel „ora et labora – bete und arbeite“ gebracht hat, haben die Christen auf den Trümmern des römischen Weltreiches eine neue Kultur aufgebaut. Ein langsamer, stetiger Prozess, eine Evolution. In unserer Zeit gab es eine Revolution, die der 68er. Die 68er sind müde geworden. Aber sie haben in wenigen Jahrzehnten eine Kulturrevolution erreicht, deren Wirkung bis hinein in Schichten spürbar wird, die ihre politischen Vorstellungen nie geteilt haben. Das Ziel der 68er ist der emanzipierte Mensch, der – auf sich selbst gestellt – keinen Gott und folglich auch kein Gebet braucht. Dieser Mensch ist hoffnungslos überfordert. Die 68er haben eine winterliche Landschaft hinterlassen, auf der eine lähmende Decke von Kraftlosigkeit, Ratlosigkeit, Frust, Resignation und Gereiztheit liegt – gewissermaßen die Umkehr der Gaben des Heiligen Geistes – eine Haftung, die jeden Neuaufbruch erstickt. Dies ist deutlich erkennbar in Gesellschaft und Politik und reicht auch in die Kirche hinein. Es wird viel von Reformen geredet, aber es fehlt die Kraft zum Umdenken und zur Umkehr. Unter den Christen in unseren Breiten ist die Bereitschaft zum Kämpfen und zur

geistigen Auseinandersetzung geschwunden. In der Nazi-Zeit sind noch Menschen auf die Straße gegangen, als in den Schulen die Kreuze abgehängt wurden. In unserer freiheitlichen Demokratie geschieht das Abhängen der Kreuze ohne Aufsehen! Als sich der Berliner Senat kürzlich dafür aussprach, dass künftig öffentlich Bedienstete keine auffälligen religiösen Symbole mehr tragen dürfen, gab es keine Demos auf dem Kurfürstendamm. Zu Recht hat der frühere Bischof Eder von Salzburg festgestellt: „Beschämend für uns Christen ist nur, dass wir nicht mehr kämpfen. Dass wir die Rechte Gottes nicht mehr verteidigen. Das wissen die Kämpfer auf der Gegenseite sehr gut“. So sind die Christen heute in einer Situation, die der Bonner Strafrechtler Günther Jakob auf dem Symposium „Sterbehilfe in der Industriegesellschaft“ (Tagespост 27.04.04) deutlich gemacht hat: Seine „Generation“ werde „es sich nicht gefallen lassen“, dass eine religiöse Minderheit der Gesellschaft vorschreiben wolle, was sie tun und lassen dürfe. Die Christen haben sich, selbst wenn es um die Menschenrechte geht, aus dem öffentlichen Raum herausdrängen lassen. Der Laizismus lässt grüßen. Bennet Thierney von den Legionären Christi rief den Teilnehmern auf dem zweiten Kongress „Freude am Glauben“ zu: „Die Kirche braucht heute nicht brave Leute. Gute Absichten reichen nicht aus“! Der amerikanische Konvertit Peter Kreeft verdeutlicht das Gemeinte mit den Worten: „Diese Welt ist nicht unsere Wohnung, sie ist unser Schlachtfeld. Wir sind dazu da, die Rüstung Gottes anzulegen, nicht Pyjamas. Es ist also Zeit, dass wir Katholiken uns wieder an unsere Firmung erinnern. Wir sind deswegen gefirmt worden, dass wir in der Welt Zeugnis für unseren Glauben geben.“

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Berufen zu Frieden und Freude in Gott

*Predigt zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“
am 14. Mai 2004*

Liebe Schwestern und Brüder
im gemeinsamen Glauben an
Jesus Christus!

Der auferstandene Herr tritt vor die Jünger hin und sagt zu ihnen: „Friede sei mit euch“ (Joh 20, 19) und „Euer Herz wird sich mit Freude erfüllen“ (vgl. Joh 20, 20). Friede und Freude im Heiligen Geist, das sind die Grundworte, die unseren christlichen Glauben prägen, die uns in unseren Herzen beflügeln, die uns auch befähigen, die Sendung, die Christus uns aufgetragen hat, in der Welt auch wahrzunehmen. Aber, meine lieben Christen, leben wir deshalb schon in einer heilen Welt?

Die Lesung, die wir heute aus dem Römerbrief gehört haben, zeigt uns, in welcher Dialektik wir uns bewegen: Einerseits erfüllt vom Heiligen Geist im Hinblick auf die neue Welt, die durch die Auferstehung Jesu Christi geschaffen worden ist, und andererseits spricht der Apostel Paulus ganz freimütig von den „Geburtswehen“ (Röm 8, 22), in der diese Welt sich befindet, von den Leiden und Bedrängnissen, die es in dieser Welt gibt. Wenn wir nüchtern hineinschauen in diese Welt, finden wir keineswegs, dass sie heil ist. Wenn wir aktuell auf die Ereignisse im Irak blicken, die keineswegs nur dort lokalisiert sind, sondern die nur das exemplarisch wiedergeben, was sich in vielen Teilen in der Welt ereignet: die mangelnde

Menschlichkeit den Gegnern und Feinden gegenüber.

Die neue Weltordnung in Jesus Christus

Wir brauchen ein sinnvolles und menschenwürdiges Zusammenleben der vielen Völker, Nationen und Religionen. Wir brauchen eine ganz neue Solidarität, die sich in der Menschlichkeit ausdrückt. Trotz der verschiedenen Weltanschauungen und Glaubensüberzeugungen muss es möglich sein – wenn alle in Gott verankert sind – dass es ein friedliches

Zusammenleben der Menschen gibt, wo die Menschenwürde eines jeden respektiert wird.

Wir als gläubige Christen, als katholische Christen, respektieren die Religions- und die Glaubensfreiheit aller Menschen. Wir leben in einem demokratischen Staat. Es ist ein Staat, der glücklicherweise darauf verzichtet hat, den Menschen vorzuschreiben, was sie zu glauben haben und wie sie ihr geistiges, moralisches und religiöses Leben zu gestalten haben. Wir brauchen für die ganze Welt eine umfassende Orientierung an diesen demokratischen Werten, wo der

Staat, die öffentliche Gewalt, sich zurückzieht und sich darauf beschränkt, dass nur die moralischen Grundlagen des Ganzen erhalten bleiben, dass sich alle an diesen Grundwerten der Toleranz, der Solidarität und der Mitmenschlichkeit zu orientieren haben. Aber, wie schon gesagt, in einer solchen demokratischen Gesellschaft, in der Welt und in den einzelnen Staaten, darf es keinen Glaubenszwang geben. Es darf nicht Länder geben, die sagen: Wir haben eine muslimische Tradition, deshalb haben Christen bei uns keine Rechte und sind Bürger zweiter Klasse. So sehr wir in den einzelnen Kulturkreisen das geschichtlich Gewachsene respektieren, genauso gilt, dass jeder Einzelne und jede Gemeinschaft das Recht hat, den eigenen Glauben zu leben und auch öffentlich zu bekennen. Was wir anderen zugestehen, das müssen wir aber auch für uns einfordern.





Kirche als Sakrament des Heils in der Welt

Der Heilige Vater hat sich im Heiligen Jahr 2000 öffentlich bei allen entschuldigt, denen durch Christen in der Vergangenheit Unrecht getan worden ist. Er hat Gott um Vergebung gebeten, weil wir wissen: die Kirche als Sakrament, sofern sie von Gott her kommt, ist heilig und unverletzlich, unversehrbar und makellos; sofern sie aber aus uns, den sündigen und fehlbaren Menschen, besteht, kann die Kirche in ihrer Sendung durch uns verdunkelt werden. Das geschieht dann, wenn wir uns nicht aus der ganzen Fülle unseres Herzens als Diener der Kirche verstehen, wenn wir nur äußerlich irgendwie zur Kirche gehören. Die Kirche ist doch nicht eine religiöse Gesellschaft, bei der man ein paar Feierlichkeiten zu Familienangelegenheiten bestellen kann, oder um das Ortsfest zu verschönern. Nein! Die Kirche ist in Jesus Christus „Sakrament des Heiles der Welt“! Wir wollen und dürfen auch für uns diese Grundwerte einer de-

mokratischen Gesellschaft beanspruchen: Toleranz unseren Überzeugungen und Haltungen gegenüber und Solidarität auch mit uns, damit unser Beitrag für eine gelingende Gesellschaft auch öffentlich gewürdigt wird. Wenn z. B. der Staat für unsere kirchlichen Schulen ein System der Refinanzierung akzeptiert, etwa bei den Gehältern der Lehrerinnen und Lehrer, dann ist das nicht ein großzügiges Zugeständnis, sondern eine Respektierung der Leistungen, die die Christen für die Gesellschaft bringen. Die Grundlage der Werte und des Wissens der Christen und der Kirche werden in ein gelingendes gesellschaftliches Leben eingebunden.

Leider habe ich nicht gehört, dass gegenüber dieser großmütigen Geste des Heiligen Vaters, der für die ganze katholische Christenheit gesprochen hat, von der anderen Seite her ein ähnliches Zeichen der Großmütigkeit und der Toleranz gesetzt worden wäre. Wer, der sich in der Nachfolge der Aufklärungsphilosophen vor allen Dingen Frankreichs wähnt, wer von denen hat sich denn schon entschuldigt dafür, dass er den Kübel des Spottes über die katholischen Gläubigen ausgegossen hat, dass die katholische Kirche hingestellt worden ist als ein Hort des Rückschrittes, ein Hort derer, die noch nicht aufgeklärt sind und die ihre Vernunft noch nicht gebrauchen? Oder welcher Staat hat sich denn dafür entschuldigt, dass bei der Säkularisierung 1803 der Kirche ein furchtbares Unrecht geschehen ist, dass die Kirchengüter, die die Gläubigen über die Jahrhunderte zur Verfügung gestellt haben, damit die Kirche ihren Auftrag erfüllen kann, geraubt worden sind? Man sagt jetzt, ja der Staat hat seit dieser Zeit Verpflichtungen übernommen, nämlich für materielle Grundlagen der kirchlichen Sendung zu sorgen, und dass dies ein großzügiges Geschenk sei und nicht die minimale Pflicht, die sich aus diesem damaligen gewaltigsten Kirchenraub aller Zeiten ergeben hat. Und wer von den Liberalen hat sich entschuldigt für das, was der katholischen Kirche im Kulturkampf im letzten Jahrhundert angetan worden ist? Und wer von denen, die sich zum sozialis-

tisch-kommunistischen Flügel zählen, hat sich jemals dafür entschuldigt, was in den östlichen Ländern – von Ostdeutschland angefangen bis hin zu Wladiwostok – der Kirche angetan worden ist? Wie viele Tausende von Priestern, Ordensleuten und Laien sind hier ihres Lebens beraubt und umgebracht, auf fürchterliche Weise entwürdigt und geknechtet worden, weil sie ihr Leben an Jesus Christus ausgerichtet haben?

Nein, wir Christen brauchen uns nicht zu verstecken! Wir gehen erhobenen Hauptes in die Zukunft hinein! Nicht, weil wir uns auf Kosten der anderen verabsolutieren wollen, sondern weil wir wissen, wir sind ein Teil der Gesellschaft, aber wir leben aus einer Quelle, die wir uns nicht abschneiden lassen, nämlich aus der Berufung durch Jesus Christus. So stehen wir inmitten dieser Welt, und wir verkünden erhobenen Hauptes das Evangelium. Wir haben keine Angst, wenn wir im alltäglichen Leben bespöttelt oder belächelt werden, wenn alles Mögliche gegen die Kirche vorgebracht wird. Wir stehen auch in unseren Familien unseren Mann und unsere Frau, wenn wir gefragt werden nach dem Grund der Hoffnung, der in uns ist, weil der Apostel sagt: Steht jedem freimütig Rede und Antwort, der euch fragt, warum ihr glaubt (vgl. 1 Petr. 3, 15), dass es ein ewiges Leben gibt, dass wir nicht wie die Tiere einfach verwenden, sondern dass Gott seinen Heiligen Geist in jeden Menschen hineingelegt hat, und dass jeder Mensch berufen ist, eine Hoffnung zu haben, die über Leiden und Tod hinausgeht. Es ist eine Hoffnung, die uns hineinführt in die lichten Höhen der Herrlichkeit Gottes. Was wir heute brauchen, ist nicht eine Bevorzugung! Wir nehmen vielmehr den Raum in Anspruch, damit wir die Sendung der Kirche zu Gunsten der Menschen und für das Heil der Menschen auch wirklich erfüllen können. Wir sind keine Religionsgemeinschaft, die das Resultat einer Stifterfigur ist. Wir wollen weder unsere Überzeugungen verabsolutieren und Anderen aufdrängen noch lassen wir uns von Anderen deren Auffassungen aufdrängen. Und wir lassen es auch nicht zu, dass die Kirche Jesu Christi relati-

viert wird, eingeordnet in einen fin-
gierten Kosmos von vielen Religi-
onen und Weltanschauungen.

Der Ursprung der Kirche in Jesus Christus

Wir verstehen die Kirche von
Jesus Christus her. Die Kirche in der
Welt hat ja einen transzendenten
Ursprung! Sie kommt vom Himmel
her. Christus hat sie in seiner
Menschwerdung mitgebracht. In-
dem er in seiner Menschwerdung
unseren Leib angenommen hat, ein
Mensch aus Fleisch und Blut ge-
worden ist, ist er, unser Herr, uns
zum Bruder geworden. Er hat uns,
die wir Menschen sind aus Fleisch
und Blut, mit seinem Leib verbun-
den, so dass wir alle zusammen als
Gemeinschaft der Glaubenden ein
Leib sind in Christus. Dessen leben-
dige Glieder sind wir, dessen leben-
dige Bausteine sind wir am Tempel
des Heiligen Geistes. Die Kirche
bezieht ihre Rechtfertigung aus der
Berufung durch Jesus Christus. Er
tritt auf und verkündet das univer-
sale Reich Gottes. Dort, wo Gottes
Herrschaft antritt, herrschen nicht
mehr die Mächte von Hass, Feind-
schaft, Zerstörung und Tod. Dort
herrschen das Leben und die Lie-
be! Dort, wo Gott herrscht, können
Menschen wie Brüder und Schwes-
tern einträchtig zusammenleben
und gemeinsam zu ihrem Schöpfer
„Vater unser“ sagen.

Jesus beruft in einem symboli-
schen Akt die Zwölf (vgl. Mk 3, 13-
19), die er dann auch Apostel ge-
nannt hat, weil er sie ausgesandt hat.
Er beruft diese Zwölf und stellt da-
mit die Fülle des Gottesvolkes Israel
wieder her. Durch das Kreuz und
die Auferstehung und durch das
Pfingstereignis weitet sich diese
Berufung hinein in die ganze Welt.
Nicht mehr die Juden allein – die
zum alten Gottesvolk gehören und
es konstituieren – sind berufen, Zei-
chen und Werkzeug für den univer-
salen Heilswillen Gottes zu sein,
sondern mit ihnen sind alle Men-
schen berufen, weil sie alle Ge-
schöpfe Gottes sind. Darum hat
Christus auch die trennende Mauer
zwischen den Menschen niederge-
rissen, zwischen den Juden und den
Heiden. Er hat die trennende Mau-
er niedergedrückt zwischen den Ge-

schlechtern, den sozialen Klassen,
den Kulturen. Alle zusammen bil-
den im Heiligen Geist eine Fülle und
tragen dazu bei, dass die Kirche mit
der Fülle menschlicher Gaben und
Talente aufgebaut wird, so dass je-
der innerhalb der Kirche sein Recht
hat. Diese Berufung durch Jesus
Christus ist das Entscheidende, was
die Kirche ausmacht! Die Kirche ist
nicht eine selbstkonstituierte Ge-
meinschaft von Religiös-Überzeug-
ten, die meinen, sie müssten der
Welt das Heil bringen. Nein, die
Kirche ist eine von Gott berufene
Gemeinschaft und in der Einheit des
Heiligen Geistes durch Jesus Chris-
tus. Christus hat die Kirche, eine
Gemeinschaft von schwachen, der
Sünde unterworfenen Menschen,
innerlich so geformt, dass sie zum
Sakrament des Heiles der Welt wer-
den kann.

Lebe deine Berufung!

Lebe deine Berufung! Jeder von
uns ist berufen zur Taufe, zur Fir-
mung, zur Teilnahme an der Eucha-
ristie, zum Empfang der Sakramen-
te. Innerhalb dieser einen Berufung
gibt es spezifische Berufungen,
durch die die Kirche aufgebaut
wird: Es ist die Berufung, zum apos-
tolischen Dienst, der in der Nach-
folge der Bischöfe, Priester und Di-
akone ausgeübt wird, in dem einen
Weihesakrament der katholischen
Kirche. Und es gibt die spezifische
charismatische Berufung zu einem

Leben nach den evangelischen Rät-
ten: Das ist die Berufung zur Ehelo-
sigkeit, zu Keuschheit um des Rei-
ches Gottes willen, zur Armut, der
menschlichen Bedürfnislosigkeit,
um alles für Christus einzusetzen. Es
gibt die Berufung zum Gehorsam,
zur vollkommenen Bereitschaft für
den Dienst an dem lebendigen Gott.

Und es gibt die persönliche Be-
rufung zum ehelichen Leben: Ein
Mann und eine Frau werden beru-
fen, ganz spezifisch, dass sie das
Verhältnis von Christus zu seiner
Kirche auf eine sakramentale,
zeichenhafte und wirkliche Weise
darstellen. Sie haben teil am Grund-
verhältnis Christi zu seiner Kirche,
die seine Braut ist. Aus dieser inne-
ren Gemeinschaft von Christus und
der Kirche können Mann und Frau
ihr Eheleben gestalten, rein bewah-
ren, und, im Normalfall, durch das
Geschenk eines Kindes zur Familie
weiten.

Der christliche Glaube ist nicht
ein System von Riten und Vorstel-
lungen, die wir uns zu eigen ma-
chen, die wir anlernen und an-
trainieren und dann in routinierter
Weise vollziehen und weitergeben.
Der christliche Glaube ist lebendi-
ge, persönliche Beziehung zu dem
lebendigen Gott, der jeden Einzel-
nen persönlich anspricht als Glied
seiner Kirche, der jeden Einzelnen
persönlich beruft hinein in den
priesterlichen Dienst, in ein Ordens-
leben, in das familiäre Leben, des-
sen Grundlage die Ehe ist.



Das Evangelium ist unsere Zukunft

Ausgehend von dieser Quelle der Freude und des Friedens in dem lebendigen Gott, der in Christus gegenwärtig ist, wollen wir dieses Wagnis der Neuevangelisierung Europas unternehmen. Was heißt denn das, „Neuevangelisierung“? Bei uns sind doch die meisten Menschen getauft, gefirmt, die meisten gehen zur Ersten Heiligen Kommunion.

Es ist bei uns mehr eine innere Mission, eine innere Neuevangelisierung, nötig, dass das Routinierte und Veräußerlichte weggeschafft wird, dass jeder begreift, zu welcher Hoffnung er berufen ist. Wir sollen nicht gelangweilt außen vor stehen, sondern wir müssen uns die gesamte Sendung der Kirche zu eigen machen: im Zeugnis der *Martyria*, der *Leiturgia*, in der Verherrlichung Gottes und der Heiligung des Menschen, und in der *Diakonia*, in der wir die Liebe Gottes auch noch den Ärmsten der Armen und den Ausgestoßenen zuteil werden lassen, wie wir es in unseren caritativen Werken, aber auch in dem persönlichen spontanen Dienst tun, den wir den bedürftigen Menschen in vielerlei Weise auch erweisen können. Das bedeutet Neuevangelisierung: Dass wir erhobenen Hauptes und freien Sinnes uns bewusst werden, welche Berufung wir haben, zu

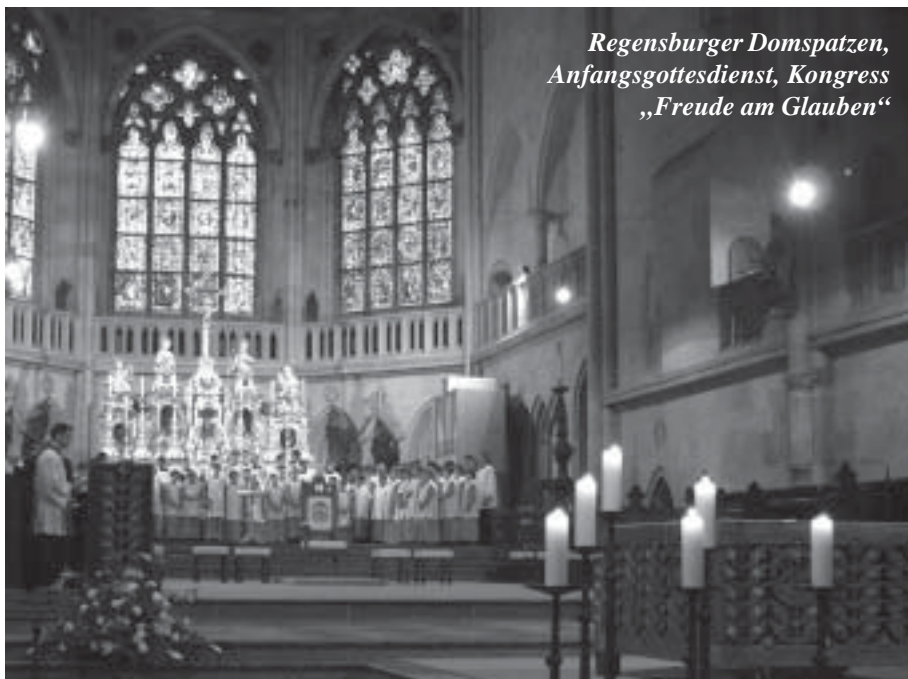
welcher Höhe wir alle berufen sind, nicht weil wir als Katholiken etwas Besonderes wären und ausgezeichnet wären, sondern weil wir darin ausgezeichnet sind, dass Christus uns zum Instrument seines Heilswillens machen will. Deshalb lassen wir uns nicht einschüchtern, werden wir nicht ängstlich, ziehen wir uns nicht zurück, sondern gehen wir mutig nach vorne.

Europa und die christliche Verantwortung

Am Ende dieses Gottesdienstes haben Sie alle die Gelegenheit, eine Unterschriftenaktion zu unterstützen, mit der wir uns alle hier in der Kirche von Regensburg und auch deutschlandweit und über die Grenzen hinaus einsetzen für den Gottesbezug in der Europäischen Verfassung und für das Bekenntnis zu den christlichen Grundlagen Europas. Das ist ein Element der Neuevangelisierung! Nicht, dass wir anderen unsere Vorstellungen aufdrängen wollen, sondern dass wir, die große christliche Mehrheit Europas, mit dieser christlichen Geschichte, ohne die Europa nicht denkbar ist, zeigen, dass die Menschlichkeit und die Mitmenschlichkeit nur an einem transzendenten Anker hängen kann, sonst wird diese Menschlichkeit am Ende doch wieder verloren und mit Füßen getreten werden. Sie würde Opfer von Ideologen und Machthabern, die sich selbst zum Erlöser über die

Menschheit erklären und erklärt haben, die aber doch – wie das 20. Jahrhundert zeigt – nur ein unendliches Leid über die Menschen gebracht haben, und die, wenn sie sich mit einer pseudo-religiösen Terminologie umgeben, auch nicht in der Lage sind, durch noch so viele Flugzeugträger und Lenkwaffen den Frieden und die Freiheit und die Demokratie herzustellen. Nein! Hier ist der Mensch gefragt, der ein Zeugnis der Nächstenliebe und des Respekts vor dem Anderen gibt. Und wenn Europa bestehen soll, wenn Europa seinen Dienst in der Welt wirklich erfüllen soll, auf dieser Grundkenntnis der Menschlichkeit, der Mitmenschlichkeit und der Menschenrechte, dann kann das nur geschehen, wenn wir uns alle zu Gott, dem Urheber aller Menschlichkeit und der Gottebenbildlichkeit, ganz freimütig bekennen. Darum ist meine Bitte an Sie: Unterstützen Sie in diesen Tagen diese Unterschriftenaktion! Wenn auch manche sagen, wir wissen gar nicht, ob das einen Erfolg hat, ob das in diesem Hin und Her des Verfassungskonventes, in den Ränkespielen und Machtspielchen, am Ende noch zum Zuge kommt. Es ist einfach für uns selber wichtig, dass wir dieses Zeugnis geben, dass wir das dem entstehenden Europa mit auf dem Weg geben. Dieses Zeichen kann nicht übersehen werden, wenn Tausende, Hunderttausende und Millionen sich dazu bekennen: zur Menschlichkeit, die verankert ist in dem Glauben an den einen, wahren und lebendigen Gott, der unser Schöpfer und unser Erlöser ist.

So wollen wir uns in der Freude des Glaubens, im Frieden, den der auferstandene Herr uns geschenkt hat, an die Arbeit machen. Wir wollen – wie die Apostel – uns von Jesus sagen lassen: „Werft erneut eure Netze aus“ (vgl. Joh 21, 6), fährt hinaus auf die See, auf das hohe Meer, habt Mut, habt Vertrauen und verkündet das Evangelium. Denn etwas Besseres kann den Menschen gar nicht zuteil werden als die frohe, die Heil schaffende Botschaft, die Jesus Christus uns verkündet hat. Haben wir Freude am Glauben deshalb, weil wir unsere je persönliche Berufung auch leben können in Christus Jesus, unserem Herrn! Amen. □



*Regensburger Domspatzen,
Anfangsgottesdienst, Kongress
„Freude am Glauben“*

Kardinal Meisner:

„Der Kongress ist ein Segen für Deutschland“

Etwa 1500 Teilnehmer bekundeten ihre Freude am Glauben vom 14. bis 16. Mai 2004 im überfüllten Dom und in der Donau-Arena in Regensburg. Die Mitwirkung von drei Kardinälen, zahlreichen Bischöfen, Weihbischöfen und Äbten sowie renommierten Professoren als Referenten zeigen die Bedeutung des Kongresses „Freude am Glauben“, den das „Forum Deutscher Katholiken“ jedes Jahr ausrichtet. Auch Kardinal Meisner von Köln zeigte sich beeindruckt: „Diese Kongresse sind ein Segen für Deutschland und besonders für die Kirche in Deutschland.“

Im Pontifikalgottesdienst am Freitag im Dom verlas Bischof Müller die Grußbotschaft des Papstes Johannes Paul II. Dabei kam

zum Ausdruck, dass auch im Vatikan das „Forum Deutscher Katholiken“ geschätzt wird.

Im Eröffnungsreferat verwies Prof. Dr. Karl Wallner von der Zisterzienser-Hochschule Heiligenkreuz bei Wien auf die Wirtschaftsprüfungen von Mc Kinsey im kirchlichen Bereich. Im Schlussbericht stellte deren Senior-Präsident fest: die Kirche habe eine einzigartige Botschaft und dürfe die Sehnsucht nach Spiritualität nicht den Randgruppen überlassen. Die Kirche müsse sich mehr um ihre Kernaufgaben wie Spiritualität, Gottesdienste und Sakramentenspendung kümmern. Weltlichkeit biete die Welt besser.

Bekannte Moderatoren wie Martin Lohmann und Alex Dorow leiteten eindrucksvolle Podiumsgespräche.

Unter dem Motto „Lebe Deine Berufung“ zeigten Podiumsteilnehmer, wie sie ihre spezifische Berufung – zum Beispiel als Journalist, als Priester oder als Ordensschwester – entdeckten und im Alltag erfolgreich verwirklichen. Erfahrungsberichte zu neuen Formen der Evangelisierung – Moderator Bernhard Müller, PUR-Magazin – legten Vertreter der neuen geistlichen Gemeinschaften von Totus Tuus, Neokatechumenat, Emmanuel, Regnum Christi und Legio Mariens dar. Das Modell „Straßenmission mit anschließender Einladung zur Anbetung in der Kirche“ praktizierten die Jugendlichen gleich am Abend auf dem Domplatz. Auch der Anbetungsraum in der Donau-Arena mit dem ausgesetzten Allerheiligsten in der Monstranz war während der drei Tage meist überfüllt.

Für Schwung und fröhliche Stimmung sorgten auch die zahlreichen Jugendlichen, die Familien mit Kindern und vor allem der tschechische Schulchor „Da Capo“ vom Bischöflichen Gymnasium in Königgrätz. Der „Fels“ wird in den nächsten Ausgaben die Vorträge, Predigten und Zusammenfassungen von Podiumsdiskussionen dokumentieren.

Eduard Werner



Grußadresse an den Hl. Vater

Die in Regensburg auf ihrem vierten Kongress „Freude am Glauben“ versammelten Katholiken grüßen in tiefer Verbundenheit den Hl. Vater Papst Johannes Paul II.

Hl. Vater! Wir danken Ihnen für Ihr beispielhaftes Lebenszeugnis, das Sie nicht nur uns Katholiken, sondern allen Menschen guten Willens täglich geben:

Im Ertragen körperlicher Schwäche und Gebrechen, das so vor allen Augen zu einem leuchtenden Zeichen christlicher Hoffnung wird.

Im Ihrem Sprechen und Handeln, das Mauern des Hasses und der Sprachlosigkeit überwinden hilft.

In der ansteckenden Begeisterung, die von Ihnen ausgeht und die unsere Müdigkeit und Mutlosigkeit in ein neues Engagement verwandelt.

In Ihrer Liebe zu allen Menschen, die die Botschaft Christi für alle Menschen mit offenem Herzen neu anziehend macht.

Hl. Vater, wir versichern Ihnen unsere uneingeschränkte Treue und unsere Bereitschaft, dass wir unsere ganze Kraft für die Neuevangelisierung in unserem Land einsetzen werden.



Forum Deutscher Katholiken

„Für die Kultur des Lebens“

Über die Arbeit der Weltjugendallianz

Die Weltjugendallianz-Europa ist der europäische Teil der Weltjugendallianz, die ständig bei den Vereinten Nationen und den Europäischen Institutionen vertreten ist, um den Schutz der Menschenrechte und die Würde jedes Mitglieds der Menschheitsfamilie in internationalen Übereinkommen zu fördern. Wir arbeiten mit Jugendlichen aus ganz Europa in Seminaren und durch Publikationen, kleinere Entwicklungsprojekte und innovative kulturelle Veranstaltungen.

Den Organisatoren herzlichen Dank für den Stellenwert, den sie der Jugend einräumen, und für ihr Vertrauen, mich für die Jugend sprechen zu lassen.

Meine Geschichte hat wahrscheinlich große Ähnlichkeit mit derjenigen vieler junger Menschen unserer Zeit. Eine zerbrochene Familie; öfter in zwielichtigen Lokalen als in der Schule, Experimente mit Substanzen aller Art. Mit 18 Jahren verstand ich

plötzlich – durch einen kräftigen Gnadenstoß – den Unterschied zwischen der Kultur des Todes, die ich allzugut kannte, und der Kultur des Lebens. Und weil ich dies nicht nur halbherzig verstanden hatte, entschloss ich mich, für die eben erst entstandene Weltjugendallianz nach Brüssel zu übersiedeln und dort das europäische Büro aufzubauen und mit den neuen Kollegen aus allen Kontinenten die Menschenwürde bei den internationalen Institutionen zu verteidigen.



Und wie es eigentlich immer ist, wenn man einem Ruf folgt: Man bekommt mehr zurück als man gibt!

Innerhalb von vier Jahren konnten wir nach den Büros in New York und Brüssel auch solche in Mexico City, Nairobi und Bangkok eröffnen. In Europa fanden wir die Unterstützung zahlreicher Jugendlicher – und durch Mitgliedsorganisationen mehr als 850 000 jugendliche Mitglieder. In vielen Fragen der Menschenwürde sind wir auf europäischer und UNO-Ebene aktiv. Gleichzeitig bilden wir allein in Brüssel jeweils drei bis vier Praktikanten aus, die dann, wieder zu Hause, weiter am Netzwerk für eine neue Kultur des Lebens mitarbeiten.

Warum ist die Weltjugendallianz so stark am Wachsen? Wir sind Jugendliche in einer neuen, globalisierten Welt, konfrontiert mit einer demographischen Zeitbombe, regiert von einer neuen Toleranz-Ideologie. Wir sind Erben des blutigsten Jahrhunderts der Zeitgeschichte und die ersten, die in den in Gesetze gegossenen Ideen der 68er-Generation aufgewachsen sind.

Die Erfahrung am eigenen Leib hat uns geholfen zu verstehen: Was von unseren Eltern diskutiert wurde, ist unsere Lebensrealität: Abtreibung, Scheidung, Kinder ohne Bezugsperson, Selbstverwirklichung und Unterhaltung als Ersatzgott. Und wir haben erlebt, dass es uns nicht glücklich macht. So sehr uns die Angriffe auf die Werte verletzt haben, so sehr haben sie uns aber auch die Chance gegeben, die Werte tiefer zu verstehen. Wenn ich nun heirate, weiß ich tiefer, was die „Selbsthingabe“ (*Gaudium et Spes* 24) bedeutet. Wenn ich schwanger bin, freue ich mich umso mehr über mein pluripotentes Kind; in der zehnten Woche weiß ich, dass es am Daumen lutscht und Purzelbäume macht. Durch die Angriffe konnten wir die „Regeln mit Sinn füllen“ (Liebe und Verantwortung). Dies ist ein Gewinn für die Welt – und erhöht die Lebensqualität jedes Einzelnen beträchtlich.

MMag. Dr. Gudrun V. Lang, Mts, geboren 1976 in Österreich, ist Magister des Frauenrechts, Doktor des Internationalen Rechts und Master der Theologischen Studien zu Ehe und Familie. Mit der Thematik Europa und Menschenwürde beschäftigt sie sich in ihrer Tätigkeit als Vorsitzende der Weltjugendallianz-Europa (WYA-Europe). Neben ihrem Engagement in den internationalen Institutionen (UNO, Europarat, EU) bringt sie die Problematik durch zahlreiche Vorträge und durch die Organisation internationaler Konferenzen besonders Jugendlichen und Studenten näher. Sie gab zwei Bücher heraus: „Europa der Grundrechte?“ (Februar 2003) und „Helden der Menschenwürde“ (September 2003).



Johannes Paul II. ist ein Vorreiter auf diesem Gebiet. Er hat uns eine neue Sprache gegeben, die die Dinge erklärt, und von jedem gutgesinnten Menschen verstanden werden kann. Was er als Karol Wojtyla in „*Liebe und Verantwortung*“ erklärt (das Buch muss unbedingt auf Deutsch wieder aufgelegt werden!), findet man wieder in *Gaudium et Spes* und vermutet, es wäre von ihm. Für den Papst wird es das Thema seines Pontifikats: Den Menschen um seiner selbst willen lieben, aufgrund seiner großen Würde.

Woher kommt diese Würde? Die Fähigkeit des Menschen, zu erkennen – der Wissensdrang, dessen Erfüllung nach Aristoteles der genussreichste menschliche Akt ist! Die Fähigkeit des Menschen, zu wünschen und zu wollen. Und darauf basierend: die faszinierende Eigenschaft des Menschen, lieben und sich selbst schenken zu können. Das Innere Ich, selbst mitgeschaffen, das so vielfältig nach innen ist, wie die Welt nach außen. Die Fähigkeit, dieses Innenleben zu kommunizieren – mit Mitmenschen und mit dem Schöpfer. Und

schlussendlich, die innere Freiheit des Menschen: Der berühmte Pyschiatr Viktor Frankl, schreibt über die menschliche Freiheit: „Wir, die wir im Konzentrationslager lebten, erinnern uns an Männer, die durch die Baracken gingen, andere trösteten und ihre letzten Brostücker verschenkten. Sie waren nicht viele – aber genügend Beweis dafür, dass einem Menschen alles genommen werden kann außer diese letzte Freiheit: seine Haltung (zum Leben) zu wählen“ (*Der Mensch auf der Suche nach dem Sinn*).

Wie also soll mit einem so großartigen Wesen umgegangen werden? Der Unterschied liegt in einer kleinen Bewegung: Ich empfangen – oder ich nehme. Der Unterschied ist „*the twist of the wrist*.“ Und das ist genau der Unterschied zwischen der Kultur des Todes und der Kultur des Lebens.

Diese Größe des Menschen verpflichtet uns, ihn nie als Mittel zu nehmen, zu gebrauchen, sondern mit ihm um seiner selbst willen umzugehen: und das ist die einzig angebrachte Behandlungsweise des Menschen: die Liebe.

Dies ist eine Sprache, die jeder versteht und mittragen kann – denn man hat es so erlebt, als Liebender oder auch die Liebe Entbehrender. Diese Sprache ist genauso gut im persönlichen Gespräch, wie auf der politischen Bühne. Wenn diese Sprache von der Theorie in unseren Köpfen auf unsere Zungen vordringt, wird sich die Welt verändern. Und daran arbeitet die Weltjugendallianz.

Diese Liebe existiert in vielen Formen. Sie manifestiert sich oft, aber am stärksten in der Familie. Der 15. Mai ist der Tag der Familie, 2004 das 10. Jubiläum des Jahres der Familie. Ein guter Zeitpunkt also, über den Status der Familie nachzudenken und die Familie zu feiern.

Die Weltjugendallianz tut dies am 15. Mai mit Veranstaltungen in allen Hauptstädten der WYA-Regionen, New York City, Nairobi, Mexico City, Bangkok, Brüssel. Die größte Familienveranstaltung findet allerdings im Sommer statt: eine europaweite Sternradfahrt aus vier Himmelsrichtungen nach Brüssel. Los geht's am 30. Juli in Portugal, dann sukzessive in Litauen, Rumänien und Irland. Am 9. September treffen die Jugendlichen dann in Brüssel zusammen, um drei Tage lang zu diskutieren und die Kultur des Lebens zu feiern. Wenn Sie sich eine Landkarte vorstellen, sehen Sie, dass zwei Routen durch Deutschland gehen, eine über München und Köln, die andere über Frankfurt an der Oder, Berlin, Köln. Über Mithilfe und Teilnahme in irgendeiner Form freuen wir uns sehr (Die Weltjugendallianz hat auf dem Kongress „Freude am Glauben“ einen Informationsstand). □

Kontakt und Information:
World Youth Alliance – Europe
55-57 Rue Archimede; B-1000
Brussels; Tel: 0032 2 732 7605;
Fax: 0032 2 732 7889
europe@wya.net; www.wya.net;
www.europe4family.net

P. Franz Schaumann SDB:

Jesus heilt, indem er vergibt

Gedanken zur göttlichen Barmherzigkeit



Jesus heilt, indem er vergibt

Kurz vor der Passion begegnen wir Jesus in Jerusalem. Da ereignet sich die Szene mit der Ehebrecherin – Damals wie heute ist Ehebruch eine Sünde. In unserer Gesellschaft ist er geradezu „normal“ geworden.. Wie geht Jesus mit der Sünderin und der Sünde um?

1 **Rückschau:** Wer ist dieser Jesus und was tut er Besonderes?

Das sehen wir in den Evangelien der 5 Fastensonntage (C Joh 8,1-11).

1. FS: Versuchung: Gott und sein Wille sind maßgebend.
2. FS: Verklärung: Jesus, sein Sohn: auf ihn sollt ihr hören!
3. FS: Feigenbaum: Geduld: hau ihn (noch) nicht um!
4. FS: Zwei Söhne: Der Vater liebt beide ohne Unterschied.
5. FS: Sünderin: Jesus liebt die Sünder wie der Vater.

In Jesus ist Gott gegenwärtig

Er ist geduldig mit den Sündern, er verurteilt nicht, obwohl er als Einziger es tun könnte. Er vergibt – trotz allem – und schenkt einen Neu-

beginn. Jesus verkündet uns einen Gott, der nicht das Leben der Menschen opfert, sondern sein eigenes Leben für uns hingibt. **So groß ist seine Liebe zu uns.**

2 Jesus stellt damit den **gewohnten Umgang mit den Sündern** an den Pranger: Die Ankläger der Sünderin können sich auf das Gesetz des Mose berufen. Doch Mose ist Gott sei Dank nicht alles! Jesus bringt die Erfüllung des Gesetzes: die Liebe. Doch Vorsicht! Wir selbst sind alle Sünder. Während die einen anfällig sind im Umgang mit ihrer Sexualität, können andere mit eigenem und fremdem Geld nicht umgehen. Wieder andere lügen ohne rot zu werden oder sind faul und drücken sich vor jeder Verantwortung. Obwohl wir selbst unsere Sünden zu bereuen haben, verurteilen wir ohne Erbarmen: „Steinigung“, Rufmord, Verachtung bis heute.

Die Strafe der **Steinigung** gibt es bis heute! Vielleicht kennen Sie den griechischen Film „Alexis Sorbas“. Darin bringen sich die Männer mit dem Tanz Sirtaki in Stimmung, bevor sie eine Frau aus dem Dorf steinigen. In islamischen Ländern gilt die Scharia. Damit ist auch die Steinigung üblich. Sie trifft vor allem Frauen. Selbst wenn eine von einem Mann vergewaltigt wird, kann sie dennoch gesteinigt werden. Das Urteil muss vollstreckt werden. Die Ältesten bestimmen Männer aus der Gemeinde, möglicherweise auch solche, die es mit der Frau gehabt haben. Keiner darf sich drücken, wenn er nicht selbst aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden will. **Das Recht**, besser das Unrecht, **kennt keine Gnade**. Das alles würden wir mit dem Islam mitbekommen, sollte er bei uns Einzug hal-

ten. Wir haben bei uns zwar keine Steinigung mehr, dafür haben wir neue, raffiniertere Psycho-Methoden entwickelt, wie wir missliebige Menschen fertig machen können, privat oder öffentlich.

3 Jesus setzt dieser Mentalität **seiner Liebe ohne Grenzen entgegen.** Er wusste, was im Menschen war. So durchschaut er die Pharisäer mit ihren Steinen in den Händen und einer lieblosen Selbstgerechtigkeit in ihren Herzen.

Jesus weiß auch, wie der Sünderin zumute ist.

„Wer von euch ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf sie!“

Wer kann das von sich behaupten? Keiner! Deshalb hat auch keiner ein Recht, einen Sünder zu verurteilen oder gar zu steinigen, wie auch immer. Jesus selbst ist der einzige, der es tun dürfte, weil er ohne Schuld ist, aber gerade er tut es nicht. Er schenkt der Sünderin seine Gnade:

„Frau hat dich keiner verurteilt? Dann will auch ich dich nicht verurteilen. Aber gehe hin und sündige nicht mehr!“

Jesus gibt uns mit seinem Beispiel einen **Schlüssel**, wie wir mit der eigenen Schwachheit und Sünde und der des Nächsten umgehen können und sollen. Wenn Jesus dich nicht verurteilt, dann will auch ich dich nicht verurteilen. Aber geh und sündige nicht mehr! Er schenkt ihr und uns: **Vergebung und Neuanfang.**

Jesus verwandelt die Frau durch seine Barmherzigkeit. Bei ihm hat sie die Liebe gefunden, die sie bisher vergeblich gesucht hat. Durch ihn erfährt sie, dass auch sie ein Geschöpf Gottes ist, sein geliebtes Kind und nicht nur ein Gebrauchsgegenstand für geile Männer.

Die **richtige Antwort** auf Jesu Barmherzigkeit sehen wir an der Sünderin selbst. Sie ist dankbar für Jesu Liebe. Später begleitet sie ihn auf seinem Kreuzweg und bleibt bei ihm bis zu seinem Tod. Sie ist eine der wenigen Getreuen, die Jesus bis unter das Kreuz die Treue gehalten haben. Kein Wunder, dass sie später als Erste Jesus, dem Auferstandenen, begegnen durfte.

4 Die Schriftgelehrten und Pharisäer gingen zwar weg, ohne die Steinigung auszuführen. **Aber haben sie sich auch bekehrt?** Ich fürchte: nein! Ähnlich wie der ältere Bruder im Gleichnis vom Verlorenen Sohn, der nicht zum Festmahl für seinen zurückgekehrten Bruder „hineingehen“ wollte.

Sie ziehen sich zurück, um den entscheidenden Angriff auf Jesus

zu starten. Anstatt an die eigene Brust zu klopfen und die Barmherzigkeit Jesu nachzuahmen, sinnen sie bereits nach, wie sie Jesus beseitigen können, der ihre harten Gesetze mitsamt ihrer Scheinheiligkeit bloßstellte.

In der **Passion** kehren sie wieder! Sie geben nicht eher Ruhe, bis Pilatus schließlich nachgibt und



Jesus und die Ehebrecherin (Joh 7,53-8,11); Zeichnung von Rembrandt. – „Da brachten die Pharisäer eine Frau und stellten sie in die Mitte ... »Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst Du?«

Jesus und die Ehebrecherin (Joh 7,53-8,11); Zeichnung von Rembrandt. – „Jesus sagte zu ihnen: »Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.« Und er bückte sich und schrieb auf die Erde ... Da ging einer nach dem anderen fort...“



Jesus kreuzigen lässt. **Ihr Hass ist die Antwort auf die Barmherzigkeit Jesu**, der in ihren Augen das Gesetz und ihre Ordnung durcheinander brachte. Es gibt keine Entschuldigung für sie, denn sie kannten genau die Foltermethoden und Grausamkeiten der römischen Soldaten. Deshalb bin ich überzeugt, dass die Leiden Jesu in Wirklichkeit noch viel schlimmer waren als Mel Gibson sie in seinem Film von der Passion Christi darstellt.

5 Kehren wir nochmals zu der **Szene von der Steinigung** zurück. Dieses Mal ist es für die Frau noch einmal gut ausgefallen. Aber hat sich im Grunde unter uns Menschen **seither viel geändert?**

So schön und einmalig diese Geschichte von der Barmherzigkeit Jesu ist: sie wartet bis heute darauf, dass wir das Beispiel Jesu nachah-

men. Wir sind zwar dankbar, dass Jesus uns verzeiht. Aber **wir sind allzu oft nicht bereit, auch denen zu vergeben, die an uns schuldig geworden sind**. Wie oft sind wir unversöhnlich, nachtragend, hartherzig und unbarmherzig in unserem eigenen Urteil über die Schwachheit und die Fehler anderer!

Wenn das bei uns Christen schon so ist, die wir doch an Jesus glauben und seinen Namen tragen, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass auch die Juden und die Moslems bis heute noch nicht über ihre harten Gesetze und Vergeltungsmethoden hinaus gekommen sind.

6 Jesus zeigt uns den Weg, der uns allen helfen kann:

Heilung der Sünde und der Schwachheit durch Barmherzigkeit. Aber dazu braucht es eine *ko-*

pernikanische Wende in unserem eigenen Denken und Urteilen.

Eigentlich ist es ganz einfach. Jesus sagt auch dir und mir: „Wer von euch ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein – auf wen auch immer.“ Keiner von uns kann von sich sagen, er sei ohne Schuld. Denn wir bleiben uns immer wieder Liebe, Achtung, Dank, Fürsorge, Barmherzigkeit schuldig.

Jesus dagegen verurteilt uns nicht, obwohl er es tun könnte. Er tut es nicht. **Verzichten** wir also auf unsere ungerechten Urteile und **schenken** wir einander – wie Jesus – die Barmherzigkeit, die wir selbst für uns erwarten. Machen wir ernst mit dem Wort Jesu in der Bergpredigt: **„Seid barmherzig wie auch euer Vater im Himmel zu euch barmherzig ist.“**

Amen.

Presse-Erklärung

Kritik der „Kirchenvolksbegehrer“ zurückgewiesen. Jetzt sind die Bischöfe gefordert

Als Ostergeschenk haben die in der Aktionsgemeinschaft zusammengeschlossenen Initiativkreise in den deutschen Bistümern und das Forum Deutscher Katholiken die neue Instruktion „Redemptionis sacramentum“ bezeichnet. Auch wenn das am 23.04.2004 veröffentlichte Dokument der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung nichts wesentlich Neues enthalte, so beeindruckte es um so mehr durch seine Konzentration auf die wesentlichen Probleme und auf einige wichtige Präzisierungen.

„Nun sind die Bischöfe in ihren Diözesen am Zuge, der Instruktion, wo immer liturgische Missbräuche bestehen oder sich einschleichen, Rechnung zu tragen“, erklärten Aktionsgemeinschaft und Forum. Besonders wichtig sei der ausdrückliche Hinweis in der Instruktion, dass jeder Katholik das Recht hat, über einen liturgischen Missbrauch Klage beim Diözesan-

bischof oder beim Apostolischen Stuhl einzureichen.

Als besonders positiv werten beide Vereinigungen auch die klare Sprache bezüglich der Sonntagspflicht. Danach ist ein ökumenischer Wortgottesdienst kein Ersatz für die heilige Messe.

Eindeutig ist auch, dass katholische Spender die Kommunion korrekterweise nur katholischen Gläubigen spenden dürfen.

Scharf haben Aktionsgemeinschaft und Forum in diesem Zusammenhang die Kritik des Tübinger Theologen Hans Küng und der Kirchenvolksbegehrer „Wir sind Kirche“ an der Instruktion zurückgewiesen. Für beide würden Gesetze und Regeln der Kirche ganz offensichtlich nur so lange und so weit gelten, wie sie in ihre theologische Vorstellungswelt passten. So wollten die sog. Kirchenvolksbegehrer mit ihrem angekündigten „Sonntag der Kirchenvolkspredigt am 1./2. Mai 2004“ den Gläubigen das eigene Kirchenverständnis aufzwingen und damit gleichzeitig das strikte



Forum Deutscher Katholiken

Predigtverbot der Kirche für Laien (einschließlich Pastoralassistenten) in der Eucharistiefeier aushebeln. Dieses Predigtverbot werde aber in der Instruktion dezidiert wiederholt, wie gleichzeitig die Einhaltung anderer liturgischer Vorschriften dringend ange-mahnt werde.

So sei es unter anderem dem Kommunikanten bei der Kommunion unter beiderlei Gestalten nicht erlaubt, selbst die Hostie in den Kelch einzutauchen, wie es in der Praxis oft geschehe. Oder: Außerordentliche Kommunionsspender – also Laien – seien nur in außerordentlichen, nach den in der Instruktion klar umrissenen Situationen einzusetzen und nicht, wie fast überall üblich, nach Belieben.

Unverändert in Kraft geblieben seien außerdem alle Normen und Regeln, die in der Instruktion nicht ausdrücklich behandelt worden sind.

Gerhard Braun,
Hubert Gindert 26.04.2004

Zurück zu den Wurzeln

Geistliche Impulse aus dem Osten für die EU Früchte der Vergangenheit, Opfer der Zukunft?

Wiederholt hat Papst Johannes Paul II. die Politiker in Europa aufgerufen, das christliche Erbe des alten Kontinents nicht zu vergessen. Erst Anfang Mai erinnerte er, einen Tag nach der offiziellen Ost-Erweiterung, daran, dass Europa „nicht nur auf Politik und Wirtschaft“ gebaut sei, sondern auch geistige Werte brauche. Auch etliche Bischöfe der neuen Staaten erinnerten wenige Tage nach dem historischen Schritt daran, so als wollten sie die alten Bewohner des nun gemeinsamen Hauses Europa beschwören, dieses geistige Erbe nicht nur nicht zu vergessen, sondern auch zu beleben. So betonten die Bischöfe von Estland, Lettland und Litauen in einer gemeinsamen Erklärung die fundamentale Rolle des christlichen Glaubens in der Geschichte des Kontinents.

Die Erklärung der baltischen Bischofskonferenzen verhallte in den Medien der ehemaligen Fünfzehner-EU nahezu ungehört. Aber sie war grundsätzlich. Mit Berufung auf den Papst bekräftigten die Bischöfe ihre Überzeugung, dass „Europa nur auf der Basis seines historischen, geistigen und kulturellen Erbes, dank der vereinigenden Kraft des Christentums in der Lage war, Völker und Kulturen zu integrieren und zu einem Kontinent zu werden.“ Sie beließen es nicht beim Blick in die Vergangenheit. „Als Europäer wollen wir uns immer des kulturellen und geistigen Erbes der Vergangenheit völlig bewusst sein und bestätigen, indem wir uns der Worte Johannes Paul II., eines großen Europäers, bemächtigen, dass ‚eine Gesellschaft, die ihre Vergangenheit vergisst, sich der Gefahr aussetzt, nicht mehr der Gegenwart gegenüberzutreten zu können, und noch schlimmer, ein Opfer seiner Zukunft zu werden‘.“

Mit anderen Worten: Die Vergangenheit war geprägt vom Totalitarismus der kommunistischen Diktaturen, die Zukunft könnte unter dem Zeichen einer materialistischen Diktatur anderer Art, des Kapitalismus, stehen. Beide Diktaturen dulden keine Freiheit. Die eine bekämpfte die Religionsfreiheit ganz offiziell, die andere geht sublimier vor. Ihre Waffen sind die politische Korrektheit, die permanente Verunglimpfung, die Vernachlässigung, der totalitäre La-

**„Tu, was du kannst,
Gott macht den Rest“**

Don Bosco

izismus, die Feigheit und Harmoniesucht mancher Würdenträger, die Lustmaximierung durch Werbung und Markt, das Aufputzen von Gefühlen durch die Medien, der gelebte Nihilismus. Es gibt noch andere Waffen, das Ergebnis ist immer das gleiche: Unter dem Anspruch der Freiheit, die de facto eine Libertinage oder Autonomie meint, wird die Freiheit als Entscheidung zum Guten und zur Wahrheit verschüttet. Davor warnen die baltischen Bischöfe, indem sie schreiben: „Unsere Nationen, die die schmerzhafteste Erfahrung erleben mussten, der Freiheit in einer atheistischen Gesellschaft beraubt zu werden, können Zeugnis ablegen über die Bedeutung von Glauben und von religiösen Werten für den Schutz der menschlichen Würde und der erfüllten Entwicklung des Menschen Unsere baltischen Republiken haben ihre Unabhängigkeit wiedergefunden und einen hohen Preis dafür bezahlt; deshalb schätzen sie die Werte der Freiheit und der Gerechtigkeit so sehr. Sie fördern das Empfinden von Verantwortung für die Sicherheit des Wohlergehens aller Bürger“.

Die Vergangenheit hat die Kirchen dieser Länder gezeichnet. Das gilt auch für die Kirchen der anderen neuen Mitgliedsländer. Es sind Märtyrer-Kirchen. Sie haben ihr Überleben ein halbes Jahrhundert lang mit hohem Blutzoll bezahlt. Die Älteren unter uns kennen noch die Namen von Kardinal Mindszenty, dem Primas von Ungarn, oder Kardinal Tomasek von Prag oder auch Kardinal Wyczinski, Primas von Polen. Mindszenty starb 1975 im Exil, er hinterließ ein berühmt gewordenes Gebet zur Muttergottes:

„Mutter Maria, was wir an Leid ertragen, das opfern wir als Sühne auf. Die Seufzer, die Tränen, die Angst, die Verbitterung, die stumme Klage des ungarischen Volkes. Wir sind zum Leiden bereit, schmerzreiche Mutter, solange dies dein Sohn zu unserem Heil für gut befindet. Doch, so bitten wir dich, hebe uns, die wie Hiob heimgesuchte Nation, wieder empor. Und zeige, dass du unsere Mutter bist.“

Das Gebet gab den Verfolgten Mut in der Bedrängnis. Es war die letzte Waffe, der Westen ließ sie nolens volens im Stich, nur Männer wie Pater Werenfried und sein Hilfswerk „Kirche in Not“ oder der Paneuropa-Präsident Otto von Habsburg standen in diesen Jahren der verfolgten Kirche in Ungarn bei. Sie legten Zeugnis ab für das andere, christliche und freie Europa. Jetzt kommen die heimgesuchten Nationen nach Hause, in das freie Europa.

Rund 54 Millionen Katholiken sind es, die mit den zehn Ländern das christliche Element in der EU bereichern. Insgesamt wächst EU-Europa um etwa 76 Millionen Menschen, Europa wird also numerisch katholischer. Die meisten Katholiken

kommen freilich aus Polen, wo 90 Prozent der 38,6 Millionen Einwohner katholisch sind. Polen war es auch, das offen für einen Gottesbezug in der künftigen Verfassung Europas eintrat und immer noch eintritt. Zwei Tage nach dem Beitritt erklärte der polnische Präsident erneut, in der Präambel sollte dieser Bezug stehen. In einer Radiosendung meinte Aleksander Kwasniewski, der Text der Präambel sei zwar schon formuliert und stehe somit eigentlich fest, „aber wir können uns eine andere Einleitung vorstellen als jene in der Präambel“. Der Text könnte folgendermaßen lauten, sagte der Präsident: „Wir, die wir treu sind gegenüber der tiefreichenden europäischen Tradition, der christlichen Tradition, nehmen diese Verfassung an.“ Nach einer Meldung der französischen Agentur AFP soll der Präsident des Europäischen Konvents, Valéry Giscard d'Estaing während eines Warschauaufenthalts im April diesen Formulierungsvorschlag gemacht haben.

Aber der geistige Einfluß der Neuen misst sich weniger in Formeln von Texten, sondern im Leben selbst. „Tu was du kannst, Gott macht den Rest,“ – dieses Wort des heiligen Don

Bosco zielt die Stirnseite der Decke eines Jugendzentrums in Bratislava. Es ist ein Rat, den früher viele befolgten und es auch heute noch tun. Sie bauten ihre Kirchen selbst. Nicht nur in Bratislava, auch in Nitra-Klokocina, einer Industriesiedlung mit 30.000 Seelen, packten Väter und Söhne an, um eine Kirche mit Pfarrzentrum zu errichten. In der behelfsmäßigen Baracke, die bis vor zwei Jahren als Kirche diente, wurden jeden Sonntag acht Messen für die rund 5000 Gläubigen der Siedlung gelesen, jedes Jahr empfangen vierhundert Jugendliche die Firmung, ebenso viele die Erstkommunion, und jede Woche gibt es bis zu acht Taufen. Der Aufbruch, die Renaissance der Kirche in diesen Ländern ist real, und die Frage, die mit diesem Aufbruch und der Osterweiterung verbunden ist, lautet: Wird der Glaube der Märtyrerkirchen Impulse in das reiche Europa der EU tragen? Oder werden die Katakomben aus der Zeit des Kommunismus bald nur noch eine blasse Erinnerung sein?

Die Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Auch der Rückgriff auf bereits gemachte Erfahrungen führt nicht unbedingt weiter. Als Spanien

zum Beispiel vor mehr als zehn Jahren der Union beitrug, verbanden viele Katholiken dies mit der Hoffnung, jetzt werde die so materialistisch gewordene EU geistliche Impulse aus dem katholischen Kastilien erhalten. Der Trend verlief umgekehrt, Spanien wurde materialistischer. Aber Spaniens Kirche war keine Märtyrerkirche. Deshalb bleibt die Hoffnung berechtigt, daß die neuen Beitrittsländer Ost- und Mitteleuropas dem „instinktunsicher gewordenen Kontinent“ (Heidegger) wieder etwas seelischen Halt vermitteln können. Nichts braucht er dringender als eine Erneuerung des Glaubens, denn auch die gesellschaftliche Situation ist heute eine ganz andere als vor zehn, zwanzig Jahren. Die baltischen Bischöfe haben das gespürt, als sie „auf der Basis des Vermächtnisses gemeinsamer Werte“ ihr Engagement bekräftigten, „die Werte der Menschenwürde, die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod, die zentrale Rolle der Familie basierend auf der Ehe, die Solidarität mit den Armen, das Prinzip der Subsidiarität, die Bedeutung des Rechts und die Förderung von Freiheit und Demokratie“ zu verkündigen, zu verteidigen und zukünftigen

Die Kirchengemeinde in Bratislava: Sie taten, was sie konnten, Gott machte den Rest und gab ihnen die Freiheit.



Generationen von Europäern zu garantieren.

Genau darum geht es. Dafür braucht Europa die Impulse aus dem Osten. Der alte Kontinent ist nicht nur instinktunsicher, er scheint auch müde geworden zu sein. Es fehlt der Bekennermut. Das Geld ist da, aber der Geist ist schwach. Die Debatte um den Film Mel Gibsons hat die Harmonie- und Konsens-Sucht vieler Bischöfe und christlicher Politiker unter Beweis gestellt. Lieber Konsens als Bekenntnis zu den eigenen Überzeugungen und Wahrheiten. Das Bekenntnis zu und das Wissen über den eigenen Glauben sind angesichts der islamischen Bedrohung Europas heute noch dringender als vor zehn Jahren. Das alte Europa vermittelt zuweilen den Eindruck, als sei es müde und habe sich bereits aufgegeben. Denn für den Konsens und die kulturelle Anpassung in der pluralistischen Gesellschaft gilt, was schon Albertus Magnus so formulierte: Halbes Wissen zerstört den Glauben, ganzes Wissen adelt und vollendet ihn. In diesem Sinn kann die geistige Blutzufuhr aus dem Osten belebend wirken. Sie wird vielleicht sogar notwendig sein für das Überleben des christlichen Europa.

Die geistigen Impulse sind nicht nur notwendig für die Verteidigung des christlichen Europas gegenüber dem Islam. Sie sind auch notwendig für die innere Restauration. Hier war ein seltsames Ringen zwischen Gottlosen und Gläubigen zu beobachten. Es begann schon lange vor dem Beitritt. Zum Beispiel, als die Polen sich dagegen wehrten, ihre restriktiven Abtreibungsgesetze (Indikationslösung) zu liberalisieren, wozu sie einige europäische Regierungsvertreter (auch aus Deutschland) schon vor fünf Jahren bewegen wollten. Ohne „Anpassung an europäische Standards“, so sagte man der polnischen Familienministerin damals, werde es mit dem Beitritt nichts werden. Die damalige Regierung hielt stand. Als die Linke in Warschau an die Macht kam, war es mit dem Widerstand vorbei.

Impulse des Glaubens sind keine Frage der Zahl. „Der Glaube ist die höchste Leidenschaft in einem Menschen“, schrieb Sören Kierke-

Als die Not am größten war, kam Pater Werenfried van Straaten (Mitte): Der Gründer von „Kirche in Not“ eilte Josef Kardinal Mindszenty (rechts) und der bedrängten Kirche in Ungarn zu Beginn des Aufstands 1956 mit einer großen Aktion zu Hilfe.



gaard. Es ist ein Unterschied, ob fünfzig Millionen Gewohnheits- oder Taufscheinchristen in eine Gesellschaft von 350 Millionen Menschen integriert werden oder ein Dutzend Millionen überzeugte und praktizierende Katholiken. Auch in einer von Überfluß geprägten Gesellschaft kann diese höchste Leidenschaft ungeahnte Kräfte entfalten. Erst recht, wenn sie im Feuer der Verfolgung nicht verbrannt, sondern gehärtet worden ist. Im Fall Polens ist diese Leidenschaft auch Teil der nationalen Identität, in Ungarn hat die Verfolgung des kommunistischen Regimes die Kirche mit dem Freiheitswillen des Volkes verschmolzen, in Tschechien dagegen hatte der Freiheitswillen kein so gefestigt-religiöses Fundament, von Prag ist in dieser Hinsicht nicht viel zu erwarten.

Sicher, die Vergangenheit ist auch nicht spurlos an den Völkern in Ost- und Mitteleuropa vorübergegangen. In Ungarn etwa ist nur noch ein sechstel der Katholiken praktizierend, ein Drittel der Bevölkerung sagt von sich selbst, es sei religionslos, und der Priestermangel im Land ist deutlich spürbar. Ganz anders Polen: Dort gibt es nach wie vor so viele Berufungen, dass viele Priester als Missionare in alle Welt geschickt werden, auch nach Westeuropa. Es sind nicht die schlechtesten. Einer von ihnen ist seit einem Vierteljahrhundert Papst und bekam jetzt den Karlspreis verlie-

hen für seine Verdienste um die Wiedervereinigung Europas. Es mutet wie eine Ironie der Geschichte an, dass dem Papst aus Polen nun die Nation folgt und hinter ihr die anderen befreiten Länder. Es ist derselbe Papst, der in den letzten Jahren diese Länder, insbesondere Polen und die Slowakei, ermutigt hat, ihre christliche Identität zu wahren und damit die Seele Westeuropas neu zu beleben. Das dürfte auch geschehen, wenigstens in den ersten Jahren. Wie sich diese Länder angesichts der Versuchungen des Konsums und Luxus in den nächsten Jahrzehnten verhalten oder verändern werden, bleibt abzuwarten. Es wäre auf jeden Fall verfrüht zu glauben, dass die Kirchen und Völker diesen Versuchungen erliegen. Das Erbe der Märtyrer wirkt fort. Es kann Impulse bis in das Leid entwöhnte, Verzicht fürchtende und unter seinem Luxus stöhnende Westeuropa tragen. Ex oriente lux – man darf gespannt sein, wie weit und wie lang das Licht leuchtet. Wenn es nach den baltischen Bischöfen geht, ist dies auch eine Frage des Glaubens: „Mit dem Vertrauen, das sich aus unserem Glauben an den auferstandenen Herrn nährt, und mit der Sorge um alle Kirchen, Sorgen, die wir mit dem Heiligen Vater teilen, bekräftigen wir und wiederholen wir mit ihm: „Europa, das du am Beginn des dritten Jahrtausends stehst: Öffne deine Tore dem Herrn! Sei du selbst! Entdecke deine Abstammung wieder! Belebe deine Wurzeln!“ □



Karl Nebel:

„Liturgie singt mit den Engeln“

Anmerkungen zu Liturgie und Kirchenmusik

Die liturgische und musikalische Gestaltung unserer Gottesdienste ist vielerorts Gegenstand der Sorge. Der Streit um die Kirchenmusik wird symptomatisch für die tiefere Frage, was Gottesdienst sei. Zur notwendigen Orientierung scheint es daher angemessen zu sein, auf einen Vortrag zurückzugreifen, den Joseph Kardinal Ratzinger 1985 vor den Teilnehmern des 8. Internationalen Kongresses für Kirchenmusik in Rom gehalten hat. Er löste bei den etwa 800 Hörern geradezu stürmische Begeisterung aus.

Der Kardinal führte aus:

„Liturgie und Musik sind von Anfang an einander verschwistert gewesen. Wo der Mensch Gott lobt, reicht das bloße Wort nicht aus. Rede mit Gott überschreitet die Grenzen menschlichen Sprechens. Sie hat darum von ihrem Wesen her allerorten die Musik zu Hilfe gerufen.“ Heute sei freilich die Frage nach der rechten Gestalt der Musik im Gottesdienst wieder strittig geworden, und zwar zwischen pastoralen Praktikern und Kirchenmusikern. Mit der zweiten Welle der liturgischen Reform gehe es „um das Wesen gottesdienstlichen Handelns als solchem, um seine anthropologischen und theologischen Grundlagen.“

1 Das Konzil überholen? Eine neue Konzeption von Liturgie

„Die neue Phase liturgischer Reformwillens sieht ihre Grundlagen ausdrücklich nicht mehr in den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern in seinem ‘Geist’... Es geht um ein neues Grundverständnis

von Liturgie, mit dem man das Konzil überholen will.“ Die Konzeption sei folgende: „Der Ausgangspunkt der Liturgie, so wird uns gesagt, liege in der Versammlung von zweien oder dreien, die im Namen Christi beieinander sind. Dieser Verweis auf die Verheißung des Herrenwortes von Mt 16,20 klingt beim ersten Zuhören harmlos und traditionell. Er enthält aber revolutionären Schwung durch die Isolierung dieses einen biblischen Textes und seine Kontrastierung gegenüber der ganzen liturgischen Tradition. Denn die zwei oder drei werden nun als Gegensatz hingestellt zu einer Institution mit institutionellen Rollen und zu jedem ‘kodifizierten Programm’.“ Diese Definition bedeute: „Nicht die Kirche geht der Gruppe voran, sondern die Gruppe der Kirche. Nicht die Kirche als ganzheitliche Größe trägt die Liturgie der einzelnen Gruppe oder Gemeinde, sondern die Gruppe ist selbst der jeweilige Entstehungsort der Liturgie ... sie entsteht an Ort und Stelle aus der Kreativität der Versammelten.“

Die Isolierung von Mt 16,20 habe weitgehende Folgerungen: „Aus der Verheißung des Herrn an die Betenden aller Orte wird die Dogmatisierung der autonomen Gruppe.“ Somit werde die Kreativität des Augenblicks zur bestimmenden Form. Mit der Übernahme der soziologischen Sprache sei schließlich auch eine Übernahme von Wertungen vor sich gegangen. So diene z.B. die Universalität des Gregorianischen Chorals dem Zweck, ‘eine bestimmte Form von Macht zu konservieren.’

Wie sieht aber das Neue und angeblich Bessere aus?

„Der ‘primäre Wert’ einer erneuerten Liturgie sei, so wird uns gesagt, ‘das Agieren aller Personen in Fülle und in Authentizität’.“ Kirchenmu-

sik bedeute demnach, dass das Volk Gottes seine Identität singend darstelle. „Von da aus ergeben sich dann die Hauptkategorien musikalischer Gestaltung des Gottesdienstes: das Projekt, das Programm, die Animation, die Regie.“ Feiern können sei vor allem ‘Machenkönnen.’... Eine nur allzu verbreitete Meinung geht ... heute dahin, dass sogenannte Kreativität, das Agieren aller Anwesenden und die Beziehung auf eine ... Gruppe die eigentlichen Kategorien des konziliaren Liturgieverständnisses seien.“

2 Der philosophische Grund des Konzepts und seine Fraglichkeiten

„Alles Bisherige folgt aus der Vorordnung der Gruppe vor der Kirche ... Der Grund liegt darin, dass Kirche unter dem Allgemeinbegriff ‘Institution’ eingeordnet wird und dass Institution bei dem übernommenen Typus von Soziologie negative Wertqualität in sich trägt. Sie verkörpert Macht, und Macht gilt als Gegensatz zu Freiheit ... demgemäß darf Gottesdienst nicht Stütze oder Bestandteil einer Institution sein, sondern muß eine Gegenkraft bilden, die dazu hilft, die Mächtigen vom Thron zu stürzen.“

Aber: „Liturgie ohne Kirche ist ein Selbstwiderspruch. Wo alle agieren, damit alle selber Subjekt werden, verschwindet mit dem gemeinsamen Subjekt Kirche auch der eigentlich Handelnde in der Liturgie. Denn es wird vergessen, dass sie opus Dei sein sollte, Werk Gottes, in dem er (Christus) selbst zuerst handelt und wir eben dadurch, dass er handelt, Erlöste werden. Die Gruppe feiert sich selbst und so feiert sie gerade gar nichts.“ Die allgemeine Aktivität werde zur Langeweile. „Es geschieht nämlich nichts, wenn der

abwesend bleibt, auf den alle Welt wartet.“ ... „Wenn Liturgie überleben oder gar erneuert werden soll, ist es elementar, dass Kirche neu entdeckt werde.“ Kardinal Ratzinger verweist in diesem Zusammenhang auf Romano Guardini, der mit Nachdruck betont habe, „in der Liturgie komme es nicht darauf an, etwas zu tun, sondern zu sein. Die Idee, die allgemeine Tätigkeit sei der zentrale Wert der Liturgie, ist der radikalste Gegensatz zu Guardinis liturgischer Konzeption, der sich überhaupt denken lässt.“ Der Kardinal macht dabei eine Feststellung von großer Tragweite, „dass das eigentliche Subjekt der Liturgie die Kirche ist, und zwar die *communio sanctorum* aller Orte und aller Zeiten. Daraus folgt nicht nur ... die Entzogenheit der Liturgie gegenüber der Willkür der Gruppe und des einzelnen (auch der Kleriker und Spezialisten), also das, was Guardini ihre Objektivität und Positivität nannte.“ Daraus folgten vor allem die drei ontologischen Dimensionen, in denen die Liturgie lebt: „der Kosmos, die Geschichte und das Mysterium.“ Die Verwiesenheit auf die Geschichte schließe Entwicklung ein.

Liturgie lebe in der Grundgestalt der Teilhabe. Der Anfang des liturgischen Geschehens liege niemals in uns selber. „Es ist die Antwort auf eine Initiative von oben her, auf einen Anruf und einen Akt der Liebe, der Mysterium ist.“ Dagegen sei die Gruppenliturgie nicht kosmisch, sie lebe von der Autonomie der Gruppe.

3 Das anthropologische Muster kirchlicher Liturgie

Zur Beantwortung führt Ratzinger zwei biblische Grundworte an: Paulus habe das Wort von der logike *latreia* geprägt (Röm 12,1), das man mit „geistbestimmter Gottesdienst“ übersetzen und gleichzeitig auf Joh 4,23 verweisen könnte, nämlich auf Jesu Wort von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit. „Musik, die der Anbetung ‘in Geist und Wahrheit’ dient, kann nicht rhythmische Ekstase, nicht sinnliche Suggestion oder Betäubung, nicht subjektive Gefühlseligkeit, nicht oberflächliche Unterhaltung sein, sondern ist einer Botschaft zugeordnet.“ Die Fleischwerdung Christi sei der Bezugspunkt allen Kultes.

4 Die Konsequenzen für die liturgische Musik

a) Grundsätzliches

Zur Rockmusik, die Erlösung auf dem Weg der Befreiung von der Personalität und von ihrer Verantwortung suche, meint der Kardinal: „Nicht aus ästhetischen Gründen, nicht aus restaurativer Verbohrtheit, nicht aus historistischer Unbeweglichkeit, sondern von Grund her muss Musik dieses Typs aus der Kirche ausgeschlossen werden.“ ...

Die Musik, die dem Gottesdienst des Menschgewordenen und am Kreuz Erhöhten entspreche, lebe aus einer anderen, größeren und weiter gespannten Synthese von Geist, Intuition und sinnhaftem Klang. Man kann sagen, dass die abendländische Musik vom Gregorianischen Choral über die Musik der Kathedralen und die große Polyphonie, über die Musik der Renaissance und des Barock bis hin zu Bruckner und darüber hinaus aus dem inneren Reichtum dieser Synthese kommt und sie in einer Fülle von Möglichkeiten entfaltet hat ... Die Größe dieser Musik ist für mich die unmittelbarste und evidenteste Verifikation des christlichen Menschenbildes und des christlichen Erlösungsglaubens, die uns die Geschichte anbietet. Wer wirklich von ihr getroffen wird, weiß irgendwie vom Innersten her, daß der Glaube wahr ist.“ Liturgische Musik müsse jener Integration des Menschseins zugeordnet sein, die im Fleischwerdungsglauben vor uns hintrete. Sie müsse die Sinne in den Geist hinein integrieren. „Aber sie will nicht pure Vergeistigung, sondern Integration von Sinnlichkeit und Geist.“ Diese Musik sei aber nicht ein Werk des Augenblicks, sondern Teilhabe an einer Geschichte. „Sie wird nicht von einem Einzelnen verwirklicht, sondern nur im Miteinander. So drückt sich gerade in ihr auch das Eintreten in die Geschichte des Glaubens, das Miteinander aller Glieder des Leibes Christi aus.“

b) Anmerkungen zur gegenwärtigen Lage

Am Anfang „großer sakraler Musik steht mit Notwendigkeit die Ehrfurcht, das Empfangen, die Demut, die in der Teilhabe am schon ergangenen Großen zu dienen bereit ist“ ... Die Kirche habe zwei Wegtafeln aufgestellt. Zunächst:

„Liturgische Musik muss in ihrem inneren Charakter dem Anspruch der großen liturgischen Texte – des Kyrie, des Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei – entsprechen. Das heißt nicht, dass sie nur Textmusik sein dürfte ... aber sie findet in der inneren Richtung dieser Texte eine Wegweisung für ihre eigene Aussage. Die zweite Wegtafel ist der Hinweis auf den Gregorianischen Choral und auf Palestrina.“ Hier seien Maßbilder gegeben worden, die Orientierung gewährten.

Schlußbemerkung: Liturgie, Musik und Kosmos

An den Schluss seiner Überlegungen stellte Kardinal Ratzinger ein schönes Wort von Mahatma Gandhi. Dieser weise auf die drei Lebensräume des Kosmos hin und darauf, wie jeder dieser Lebensräume auch eine eigene Weise des Seins mitgebe.



„Im Meer leben die Fische, und sie schweigen. Die Tiere auf der Erde schreien; die Vögel aber, deren Lebensraum der Himmel ist – sie singen. Dem Meer ist das Schweigen, der Erde das Schreien und dem Himmel das Singen zu eigen. Der Mensch aber hat Anteil an allen dreien: Er trägt die Tiefe des Meeres, die Last der Erde und die Höhe des Himmels in sich, und deswegen gehören ihm auch alle drei Eigenschaften zu: das Schweigen, das Schreien und das Singen.

Heute – so möchte ich hinzufügen“, sagt der Kardinal – „sehen wir, wie dem transzendenzenlosen Menschen nur das Geschrei übrigbleibt, weil er nur noch Erde sein will und auch den Himmel und die Tiefe des Meeres zu seiner Erde zu machen versucht. Die rechte Liturgie, die Liturgie der Gemeinschaft der Heiligen, gibt ihm seine Ganzheit zurück. Sie lehrt ihn wieder das

Schweigen und das Singen, indem sie ihm die Tiefe des Meeres auf tut und indem sie ihn fliegen lehrt, das Sein des Engels; im Aufheben des Herzens bringt sie in ihm das verschüttete Lied wieder zum Klingen. Ja, wir können nun sogar umgekehrt sagen: Rechte Liturgie erkennt man daran, dass sie uns vom allgemeinen Agieren befreit und uns wieder die Höhe und die Tiefe zurückgibt, die Stille und den Gesang. Rechte Liturgie erkennt man daran, dass sie kosmisch ist, nicht gruppenmäßig. Sie singt mit den Engeln. Sie schweigt mit der wartenden Tiefe des Alls. Und so erlöst sie die Erde.“ □

Quellen: Liturgie und Kirchenmusik in: Una Voce Korrespondenz 1985 / 6 a (Sonderdruck) in: Internationale kath. Zeitschrift 15 (1986) 243-256
Josef Kardinal Ratzinger, Ein neues Lied für den Herrn, (1995) 145-164

Münchener Erklärung deutschsprachiger Priesterkreise

München. Bei einem Treffen von katholischen Priesterkreisen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz wurde in ausdrücklicher Unterordnung unter das päpstliche Lehramt und in fester Bindung an das geltende Kirchenrecht folgende Erklärung verabschiedet:

„Unter dem Vorwand des Priestermangels schafft man in zahlreichen deutschsprachigen Diözesen Strukturen, welche die Leitungsvollmacht des Priesters, insbesondere des Pfarrers, aushöhlen und ihn tendenziell zum bloßen Vollzugsorgan gewisser Gremien machen. Viele Priester machen auf diesem Hintergrund die Erfahrung, dass sie in Konfliktfällen im Stich gelassen und, wider geltendes Kirchenrecht, unter Druck gesetzt werden. Dieser Druck zwingt sie, ihre rechtliche Stellung zu schützen und gegebenenfalls zu verteidigen. Deshalb haben die Priesterkreise eine Anlaufstelle geschaffen, an die sich betroffene Priester wenden können. Ausdrücklich soll den

Priestern mit allen legitimen Mitteln, einschließlich des kirchlichen und zivilen Rechtsweges, bei der Wahrung ihrer Rechte und der Zurückweisung von Unrecht geholfen werden. Anlaufstellen sind in Deutschland das Netzwerk katholischer Priester, in Österreich der Linzer Priesterkreis und in der Schweiz der Churer Priesterkreis. Die Priesterkreise, zu denen im deutschsprachigen Raum über 300 Geistliche zählen, werden darüber hinaus gemeinsam zu theologischen Bildungsveranstaltungen und Exerzitien einladen sowie praktische Arbeitshilfen für die Seelsorge anbieten. In Betroffenheit über aktuelle Entwicklungen in Theologie, Liturgie und Pastoral werden sie diese konstruktiv und kritisch begleiten. Ausdrücklich danken die Priesterkreise dem Heiligen Vater und den vatikanischen Kongregationen für die jüngsten Instruktionen „Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde“ (2002) und „Redemptionis sacramentum“ (2004).“

Hendrick Jolie, Pfarrer



Zenit sprach mit Professor Walter Brandmüller über sein neues Buch zum Thema „Holocaust der Slowakei und katholische Kirche“.

Rom (www.kath.net / zenit) Der Präsident der Päpstlichen Historischen Kommission, Prälat Professor Dr. Walter Brandmüller, hat im Herbst 2003 ein Buch zum Thema „Holocaust der Slowakei und katholische Kirche“ (Verlag PH.C.W. Schmidt) herausgegeben. In einem Exklusiv-Interview mit ZENIT schildert Professor Brandmüller die Situation der Juden in der Slowakei und erläutert die Rolle der katholischen Kirche während des Zweiten Weltkrieges.

In Ihrem neuen Buch „Holocaust der Slowakei und katholische Kirche“ erzählen Sie die Geschichte der Slowakei in den Jahren zwischen 1939-1944, und analysieren, auf welche Weise und wie oft die Kirche sich einsetzte, um verfolgte Juden vor den Nazis zu retten. Können Sie uns kurz die These Ihrer historischen Forschung darstellen?

Brandmüller: In meinem Buch versuche ich zunächst in gebotener Kürze die politische, gesellschaftliche und religiöse Situation der Slowakei zwischen 1939 und 1945 zu beschreiben, wobei auch die bekannten Maßnahmen der Judenverfolgung zur Sprache kommen. Wenn dann von der Reaktion der katholischen Kirche die Rede ist, so ist zwischen jener der Kirche in der Slowakei und der des Papstes bzw. des Hl. Stuhles zu unterscheiden. Was die Reaktion der slowakischen Bischöfe, des Klerus und der Gläubigen betrifft, ist es interessant festzustellen, dass einerseits lebhafter Unmut über den als übermäßig empfundenen

Slowakei, Holocaust und Kirche

Ein Interview mit dem Präsidenten der päpstlichen Geschichtskommission

Einfluss des jüdischen Bevölkerungsteiles auf das Wirtschaftsleben der Slowakei vorhanden war, dass aber andererseits die Stimmung zu Gunsten der Juden umschlug, sobald die Verfolgungsmaßnahmen einsetzten. Natürlich ist hier auch zwischen der breiten katholischen Bevölkerung und den zahlenmäßig geringen nationalistisch-nationalsozialistischen Kreisen zu unterscheiden. Letztere standen auf Seiten der deutschen Nationalsozialisten.

Welche historischen Neuigkeiten liefert Ihr Buch?

Brandmüller: Neu in diesem Buch ist, dass zum Beispiel erstmals die Texte der Verlautbarungen der slowakischen Bischöfe über die Judenverfolgung im Wortlaut und in Übersetzung dargeboten werden. Außerdem konnten die gesamten für die Öffentlichkeit noch unzugänglichen Dokumente des Archivs der Kongregation für die Außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten ausgewertet werden. Auch die bereits 1970-1981 publizierten „Actes et Documents du Saint-Siège

relatifs à la Seconde Guerre Mondiale“ wurden erstmals vollständig herangezogen. Aus diesen Quellen ergibt sich u.a. eine sehr differenzierte Beurteilung der Rolle, die der slowakische Staatspräsident Jozef Tiso, ein katholischer Priester, in diesem Zusammenhang gespielt hat.

Was für eine Politik haben Papst Pius XII. und der Heilige Stuhl gegenüber den Verfolgten ausgeübt? Auf welche Weise konnte der Heilige Stuhl eingreifen, um Juden zu retten?

Brandmüller: Die Politik des Heiligen Stuhles – das heißt von Papst Pius XII. – bestand darin, auf diplomatischem Wege auf die slowakische Regierung Einfluss zu nehmen, um die Judenverfolgung, insbesondere die Deportationen in die polnischen Vernichtungslager, zu verhindern. Dabei spielte die vatikanische Diplomatie unter dem Kardinalstaatssekretär Maglione und nach dessen Tod 1944 unter Monsignore Tardini eine hervorragende Rolle. Im Vatikan liefen alle einschlägigen Informationen und

Hilfsgesuche seitens jüdischer Organisationen und der britischen und amerikanischen Regierungen zusammen, wobei die Nuntiatoren von Berlin, Budapest, Bratislava, Bern, sowie die Delegaten in Washington, London und Istanbul mit einbezogen waren.

Welche Ziele wollen Sie mit der Veröffentlichung und Verbreitung dieses Buches erreichen?

Brandmüller: Eine aufmerksame und unvoreingenommene Lektüre des Buches dürfte zu der Erkenntnis führen, dass die sachgerechte Interpretation der Quellen den Einsatz Pius XII. und der vatikanischen Diplomatie zur Rettung der Juden entgegen allen Anklagen und Verdächtigungen im rechten Licht erscheinen lässt. Dank und Anerkennung für die den Juden geleistete Hilfe, wie sie jüdischerseits Pius XII. noch zu Lebzeiten und nach seinem Tode gezollt wurden, waren wohl begründet. Erst Hochhuts „Stellvertreter“ hat die bisherige positive öffentliche Meinung in ihr Gegenteil umschlagen lassen. Man fragt sich: Warum? □



Papst Johannes Paul II. mit dem Präsidenten des Päpstlichen Komitees der Geschichtswissenschaften, Prälat Walter Brandmüller, anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Komitees am 16. April 2004.

Das Remedium heißt Liebe und Familie

Risse in der sozialen Haut / Warum nur die Familie den Verfall der Gesellschaft aufhalten kann / Teil II

Intimität und Privatheit sind in der Medien- und Öffentlichkeitsgesellschaft gefährdet, sie werden zur Mangelware. Es kommt gar nicht mehr selten vor, dass Zehn-, Elf- und Zwölfjährige ihre Geburtstagsfeier auf die Nacht ausdehnen. Einladungen mit Übernachtung inklusive. Dabei muß nicht immer „etwas passieren“. Es passiert mehr als genug, wenn Heranwachsende den Raum ihrer Geborgenheit zu früh entfremden. Das passt nicht zum Entwicklungsstand der Persönlichkeit. Die Kinder versetzen sich zu früh, meist sogar mithilfe von Eltern, in Umstände, die den Boden bereiten für eine potentielle Auflösung der Intimität. Denn sie wird zum Einsatz preisgegeben auf dem Spielfeld ungestützter Beziehungen, man übergibt sie einer gewissen Verfügbarkeit. Die Schamgrenzen werden durch solche Aktionen aufgeweicht, das Vorfeld der Sexualität zum kleinen Vorgarten reduziert. Intimität ist ein existentieller Raum affektiver Bindung. Auch ohne schwerwiegende Vorfälle oder Fol-

gen kann der Negativeffekt beträchtlich sein. Was die Intimität für eine Gemeinschaft ist, ist Privatheit für die Gesellschaft. Sie hängen eng mit Freiheit und Autonomie zusammen, sie bilden, wie der Schweizer Publizist Gerhard Schwarz betont, deren Grundlage. „Der gläserne Mensch ist Gift für die Freiheit, Privatheit ist ihr Sauerstoff. Privatheit legt jene notwendige Distanz zwischen die Individuen, die zum würdigen Menschsein genauso gehört wie die Nähe der Gemeinschaft Der Verlust an Privatheit, mit dem ein Verlust an Scham einhergeht, betrifft mehr als nur den voyeuristischen Blick in die Privatsphäre, wie er vom Paparazzi-Journalismus bis zu Big Brother zum Ausdruck kommt. Zur Privatheit gehören auch der Schutz vor unerwünschten Einflüssen und das Recht, die persönlichsten Entscheide im Leben in voller Autonomie zu treffen“. Persönliche Entscheidungs- und Bindungsfähigkeit setzt also in gewissem Sinn Privatheit und Intimität voraus. Das verträgt sich nicht mit gesellschaftlicher Beliebigkeit.

Eltern wissen: Der Abend ist eine Zeit besonderer innerer Öffnung und Sensibilität. Die Empfängnisbereitschaft für Zeichen der Freundschaft, für Zuneigung und Liebe ist in der Ruhe nach dem Tagesgeschäft größer. Viele Erwachsene vergessen die Abende nicht, an denen Vater oder Mutter vorgelesen oder erzählt haben. Prägend ist auch das Gebet. Eine Mutter, die mit ihrem Kind abends für andere betet, stiftet Sinn für Solidarität und Mitgefühl, wie es kaum eine Predigt vermag. All diese Eindrücke und Lichter der Seele können im Zwielflicht falscher Geselligkeit in Zweifel getaucht werden. Es kommt freilich auf die anderen Teilnehmer der Feier an und ob die jeweiligen Eltern sich kennen oder gar befreundet sind. Das ist bei Geburtstagsfeiern, bei denen die halbe Schulklasse eingeladen wird, selten der Fall, und es gehört schon Mut dazu, das Kind am späten Abend abzuholen, vor allem, wenn es das Einzige ist, das nicht mit den anderen Festgästen übernachtet.

Der Verlust von Privatheit ist freilich nicht das Ende der Beziehung. Zwar bestehen in großen Städten die Haushalte zur Hälfte bereits aus Einzelpersonen. In Berlin, Frankfurt, Hamburg, Düsseldorf, München bestimmen Singles, Dinks (Double income no kids – doppeltes Einkommen, keine Kinder) und Oldies die Wohnstruktur und den Markt. Und mit dem Markt auch das



Kinder sind Zukunft, auch der Kirche: Joachim Kardinal Meisner segnet eine Frau, die guter Hoffnung ist.

öffentliche Leben und Lebensgefühl. Untrügliche Zeichen der neuen Zeit sind auch: Tiefkühlprodukte boomen durch alle Konjunkturzyklen hinweg, Babyartikel werden zu Ladenhütern oder bestenfalls zu Exportartikeln. Aber auch wenn die familiäre Vertrautheit fehlt, man sucht dennoch neue Beziehungsfelder. Niemand ist gern auf Dauer allein. Und wenn diese Beziehungen generationenübergreifend sind, umso besser. Das schafft neues Vertrauen. In diesem Sinn war die Einführung der Pflegeversicherung fatal. Sie verstärkte das Denken in Schubladen. Aufgrund der Pflegeversicherung kann man kostengünstig die Großeltern aussortieren, in Heime auslagern oder abschieben. Das geschah und geschieht oft mit gutem Willen, weil die vielfach geforderten und nicht selten überforderten Eltern die Pflege nicht mehr leisten können. Natürlich ist jeder Fall einzeln zu sehen. Aber auch hier ist ein Gegentrend zu beobachten. Es gibt Wohnhäuser für jung und alt und beide Generationen brauchen einander, es gibt Stellen, wo bedürftige Familien für ein paar Stunden oder manchmal auch länger eine Oma, einen Opa ausleihen können, ein Senior-Experten-Service für das Kleinunternehmen Familie. Die Idee kommt aus Paris, ist aber auch in München und Hamburg zuhause. Vor allem die Oma-Opa-Kinderhilfe in München expandiert kräftig.

In der Psychologie und in den Erziehungswissenschaften weiß man, daß Großeltern eine besondere Rolle spielen. Sie haben Zeit und kommunizieren anders. Der amerikanische Jugendpsychotherapeut Arthur Kornhauser siedelt die Bedeutung der Großeltern ganz oben an: „Sie sind wie lebende Bücher und Familienarchive. Sie vermitteln Erfahrung und Werte. In der Kinderhierarchie der Zuneigung stehen nur

noch die Eltern über Oma und Opa“. Die Großeltern und ihre Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten werden neu entdeckt. Ersetzen können sie die Eltern und die Kernfamilie nicht. Zwar räumt auch Bowlby ein, dass ein Individuum sich eine neue Basis schaffen kann, die nicht seine Ursprungsfamilie sein muß. Aber die grundlegende Bindungsbasis selbst ist vital. „Jeder, der eine solche Basis nicht hat, ist ohne Wurzeln“. Und, so Bowlby weiter, ganz austauschbar ist die Ursprungsbasis nicht. „Es gibt Hinweise, dass eine starke kausale Beziehung zwischen den Erfahrungen eines Individuums mit seinen Eltern und seiner späteren Fähigkeit besteht, affektive Bindungen einzugehen; zudem können einige allgemeine Veränderungen in dieser Fähigkeit bestimmten allgemeinen Variationen in der Art und Weise, wie Eltern ihre Rollen ausgefüllt haben, zugeschrieben werden, was zu Eheproblemen, Schwierigkeiten mit Kindern, neurotischen Symptomen und Persönlichkeitsproblemen führen kann. Die Hauptvariablen sind das Ausmaß, in dem die Eltern ihr Kind erstens mit einer sicheren Basis ausgestattet und es zweitens ermutigt haben, auf dieser Grundlage seine Umwelt zu erkunden.“

Angesichts der Vielfalt familiärer Lebensformen, die eine gesunde Entwicklung der Beziehungs- und Bindungsfähigkeit nicht immer fördern, manchmal sogar beeinträchtigen, ist es nicht verwunderlich, dass die Zahl der verhaltensgestörten Kin-

der in den vergangenen 30 Jahren in Deutschland sprunghaft gestiegen ist. Nach Angaben von Edgar Friederichs, dem Vorsitzenden des Forums Jugendmedizin, leidet heute jedes fünfte Kind unter Störungen. Mal zeigen sich Auffälligkeiten beim Sprechen oder Bewegen, mal im Verhalten oder bei der Konzentration. Fast 40 Prozent der Kinder, die vom Stadtgesundheitsamt vor der Einschulung untersucht wurden, brauchen medizinische und pädagogische Hilfe. Sie brauchen aber vor allem Eltern mit Zeit und Zuwendung.

Es ist ein schwieriges Umfeld. Hinzu kommen Drogen, Alko-Pops, sexuelle Exzesse, permanente Party-Stimmung, etc. Die Ich-Kultur des Konsums und der Bindungslosigkeit programmiert den Sturz in die Einsamkeit. Die Politik scheint unfähig oder nicht willens, dieser Entwicklung gegenzusteuern. Die Eltern sind, wie gewohnt in den letzten dreißig Jahren, auf sich selbst und die Reststrukturen der traditionellen Familie zurückgeworfen. Hilflos sind sie nicht.

Die neuere Hirnforschung belegt, dass emotionale Stabilität und aktive Kommunikation mit dem Kleinstkind grundlegend sind für die Bindungs- und Beziehungsfähigkeit. Durch die Kommunikation bildet sich Sprache, durch Sprache und emotionale Stabilität bildet sich Persönlichkeit. Beides setzt Zeit mit dem Kind voraus. Das kann zuhause sein, das kann aber auch im Kindergar-

Gesundes Umfeld für Kinder: Leo Kardinal Scheffczyk während einer Pause des Kongresses „Freude am Glauben“ in Regensburg inmitten von Kindern.



ten, besser noch in einer Art Vorschule geschehen. An diesen Orten unserer Gefühlskultur entscheidet sich das Kindeswohl, mithin die Bildung von Humanvermögen.

Die Regensburger Psychologin Karin Grossmann bestätigt anhand der Ergebnisse einer zwanzigjährigen Langzeitstudie über den Zusammenhang zwischen frühkindlicher Bindung und späterer Entwicklung: Die Bindung an mindestens einen fürsorglichen Elternteil in den ersten Lebensjahren entscheidet maßgeblich über den Erfolg in Schule, Beruf und Partnerschaft. Und nach Einschätzung des Göttinger Neurobiologen Gerald Hüther hat sich die alte Vorstellung, das Verhalten der Kinder und ihre Lebenschancen seien genetisch vorbestimmt, „als fataler Irrtum erwiesen“. Mittlerweile sei schlüssig nachgewiesen, wie groß der Einfluss früher Erfahrungen darauf sei, „dass und welche Verschaltungen zwischen den Milliarden Nervenzellen besonders gut gebahnt und stabilisiert, und welche nur unzureichend entwickelt werden“. Hüther sieht im Vertrauen die entscheidende Voraussetzung dafür, dass Kinder eigene Erfahrungen machen und diese im Hirn verankern können. Angst und Druck seien hier schlechte Ratgeber. Kinder bräuchten gewisse Freiräume, um eben diese hirnotwendigen Erfahrungen machen zu können, aber nicht freischwebend, sondern doch mit Orientierungsmaßstäben. Damit es Kindern gelinge, sich im heutigen Wirrwarr von Anforderungen, Angeboten und Erwartungen zurecht zu finden, „brauchen sie Orientierungshilfen, also äußere Vorbilder und innere Leitbilder, die ihnen Halt bieten und an denen sie ihre Entscheidungen ausrichten.“ Nie wieder, so Hüther, sei der Mensch „so offen für neue Erfahrungen, so neugierig, so begeisterungsfähig und so lerneifrig und kreativ wie während der frühen Phase der Kindheit.“

Der Wandel der Gesellschaft beschleunigt sich. Familie aber garantiert die Zukunft. Man weiß, dass von hundert Kindern, die heute auf einem Schulhof spielen, fünfzig Berufe ausüben werden, die heute noch gar nicht existieren. Konstant aber bleibt die persönliche Beziehung.

Für sie zählt nicht, was der andere hat – Geld, Güter, Ideen –, sondern was er ist: Vater, Sohn, Mutter, Tochter, Freund – Menschen, Gesichter mit Namen. Für sie lebt man Solidarität. Es ist bezeichnend, dass in der wissenschaftlichen Literatur „die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere

Die Alternative der Zukunft: eine solidarische oder eine repressive Gesellschaft

Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht wird. Das ist der Einsatz des Humanvermögens: Eine solidarische Gesellschaft. Die Alternative ist die repressive Gesellschaft. Oder, mit anderen Worten und auf der individuellen Ebene der Familie: Es geht um das Gesetz des Dschungels oder den Primat der Liebe, es geht um die Beziehungsfähigkeit und damit auch um die Glücksfähigkeit der Kinder. Die soziale Haut der Gesellschaft zeigt Risse und Wunden. Noch sind sie heilbar. Das Remedium ist die Liebe in der Familie.

Das ist nicht immer möglich, war es übrigens auch früher nicht. Der Zerfall der Gesellschaft und ihre Fragmentierung jedoch haben auch der klassischen Familie zugesetzt. Sie bleibt natürlich das Vorbild, auch in den demoskopisch nachweisbaren Wünschen junger Leute. Aber die Schrumpfung der familiären Lebensformen und Haushalte bis hin zum Single hat die Ein-Samkeit zum Massenphänomen gemacht. Sie ist das Problem der nächsten Jahrzehnte. Wir werden eine Polarisierung der Gesellschaft erleben, die Einsamen auf der einen, die Familien mit Kindern auf der anderen Seite. Solange aber der Trend zu kleineren Lebensformen anhält müssen auch neue Formen des Zusammenlebens gefunden werden, um die Folgen der Einsamkeit, die totale Egoisten-Gesellschaft mit der dazugehörigen Repression zu vermeiden. Die Problematik ist gesellschaftlich relevant

und so alt wie die Demokratie. Schon die Griechen stellten sich ähnliche Fragen. Prinzipiell gibt es nur zwei Gesellschaftsmodelle: Das Konfliktmodell und das Konsensmodell. Ein Ahnherr der Konflikttheorie, der Sophist Thrasymachos, sah als alleiniges Kriterium für das gesellschaftliche Handeln die technische Durchsetzbarkeit. Was geht, wird gemacht. Keine Rücksicht auf Ethik oder Würde im Alter. Das Ergebnis ist der repressive Staat mit Euthanasie und Instrumentalisierung der Familie, wie es das vergangene Jahrhundert in Europa schon leidvoll erlebt hat. Aristoteles dagegen sah nicht im Henker sondern in der Freundschaft das Band der Gesellschaft. Sie sei „das Nötigste im Leben“, meinte der große Grieche. Und man kann hinzufügen: In der Familie findet sie, die Freundschaft, ihr Zuhause.

Das ist die Alternative der Zukunft: Eine solidarische Gesellschaft mit freundschaftlichen Formen des Zusammenlebens oder eine repressive mit der Kultur des Todes. Die Demographie spitzt diese Alternative immer schärfer zu. Die Politik wird sich diesem Thema zu stellen haben, noch mehr aber die Kirchen. Für sie geht es bei dieser Frage um das Wesentliche, und deshalb fördert Johannes Paul II. die Familie, wo und wie er kann. Familie ist der genuine Ort der Solidarität, und „aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie“, schrieb Papst Johannes Paul zum Jahr der Familie 1994. Es mag pathetisch klingen, aber es geht mit der Familie auch um die Zukunft der Nationen. Johannes Paul II. sagt es so: Die innere Freiheit und Souveränität der Familie „ist für das Wohl der Gesellschaft unerlässlich. Eine wahrhaft souveräne und geistig starke Nation besteht immer aus starken Familien.“ Sie ist das Immunsystem des Gesellschaftskörpers, sie heilt die Risse in der sozialen Haut. Die in ihr gelebte Liebe schafft und ermöglicht Solidarität, denn sie erzeugt Freundschaft in reinster Form. Die Ehe ist eine besondere Form personaler Freundschaft, schrieb Paul VI. in *Humanae Vitae*. Ohne eine Renaissance der Familie kann, bei allen neuen Formen des Zusammenlebens, auf Dauer auch die Gesellschaft nicht gesunden. □

Ein „vergessener“ Zeitzeuge

Was die Zeitgeschichtsforschung dem US-Amerikaner Myron C. Taylor verdankt

Beim Namen „Taylor“ denken die meisten Zeitgenossen hierzulande eher an die bekannte amerikanische Filmschauspielerin Elizabeth Taylor als an einen Amerikaner, der im Zweiten Weltkrieg zu einem der wichtigsten Informationsträger der US-Regierung aufgestiegen ist und heute in den USA als ein Zeitzeuge ersten Ranges gilt: Der ehemalige Stahlunternehmer und Verbandsfunktionär Myron C. Taylor.

Er ging freilich nicht als Wirtschaftsboss in die Geschichte seines Landes ein, sondern als Mittelsmann zwischen US-Präsident Roosevelt und Papst Pius XII. während des Zweiten Weltkriegs.

Der amtierende amerikanische Staatschef hielt es nämlich nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Europa für nützlich, mit einem Mann Kontakt aufzunehmen, der

gemeinhin als „der bestinformierte auf der ganzen Welt“ galt. Und das war (und ist) der Papst in Rom, dessen Kirchenmitglieder bekanntlich auf allen Kontinenten wohnen. Deren Hirten und Seelsorger in ständiger Verbindung mit ihrem obersten Pontifex stehen und ihm alles zutragen, was für die Erfüllung seines apostolischen Auftrags von Bedeutung ist. Bei Ausbruch eines Krieges kommen noch caritative und diplomatisch-vermittelnde Aufgaben hinzu, versteht sich doch der Papst als „Vater“ aller katholischen Gläubigen und möchte zu deren Heil und Wohlfahrt beitragen. Der regierende Pacelli-Papst brachte zudem noch seine langjährige politisch-diplomatische Erfahrung und seinen erklärten Willen zum Frieden mit. Die Friedenstaube in seinem päpstlichen Wappen und sein Wahlspruch ‚Opus Iustitiae Pax‘ („Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“) waren dafür wegweisende Zeichen und wurden im Weißen Haus aufmerksam registriert. Man wusste in Washington auch, dass Pius XII. Deutschland aus persönlicher Anschauung kannte wie kein anderer Kurienprälat jener Zeit. Und für die führenden Persönlichkeiten in den USA war der im März 1939 auf den Stuhl Petri erhobene Eugenio Pacelli auch kein Unbekannter, hatte man ihn doch im Jahr 1936 als Kardinalstaatssekretär als Gast im

Land und hatte ihn kennengelernt. Die positiven Eindrücke von diesen Begegnungen schienen so nachhaltig, dass man sich in Washington entschloss, die Vereinigten Staaten bei der Krönung Pius' XII. durch Botschafter Joseph Kennedy vertreten zu lassen. Eine Geste, die der neu gewählte Pontifex richtig verstand und deswegen von der alsbald nachfolgenden Entsendung Myron C. Taylors an die päpstliche Kurie nicht allzu überrascht war. Er wusste auch um die Schwierigkeiten, die einer offiziellen diplomatischen Kontaktaufnahme entgegen standen und in der strikten Trennung von Kirche und Staat begründet waren. In den multireligiösen und überwiegend nicht-katholischen USA sah man streng darauf, dass keine kirchliche Gemeinschaft in irgendeiner Form bevorzugt erschien und mochte deswegen auch keine offiziellen diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl aufnehmen. So mussten Um- und Auswege gesucht werden, um doch die gewünschte Verbindung zu erreichen.

Im Falle der Vertretung bei der Papst-Krönung ließ man sich durch den Katholiken Joseph Kennedy, der damals „hauptamtlich“ US-Botschafter in London war, vertreten. Dieser unternahm die Romreise gleichsam als Privatmann und auf eigene Kosten, markierte jedoch mit seinem Titel „Botschafter“ zugleich eine hohe Repräsentanz seines Landes.

Ähnlich verschlungen verlief der Pfad, auf dem Präsident Roosevelt seinen ‚good old friend‘ Myron C. Taylor an die Kurie schickte.

Der Staatschef wusste von der persönlichen Bekanntschaft der beiden Männer, seit Eugenio Pacelli im Jahr 1936 Gast im Hause Taylors war; und ihm war auch bekannt, dass Taylor ein Faible für die langen Papstmessen im Petersdom hatte.



Papst Pius XII. empfängt die Glückwünsche des Diplomatischen Corps

Schließlich war der erfolgreiche Stahlmanager auch so vermögend, dass er im Dienste Roosevelts auf eine staatliche Dotation verzichten konnte. Diese hätte nämlich das Parlament genehmigen müssen, wegen der strengen Trennung von Kirche und Staat jedoch nicht beschließen können.

So wurde eine Lösung gefunden, die einerseits dem Präsidenten den Zugang zum „best informierten Mann der Welt“ ermöglichte und den Staat keinen Cent kostete, auf der anderen Seite zugleich dem Rom-Freund und Liebhaber extensiver Zeremonien innere Freude bereitete und dabei das Gefühl gab, seinem Lande zu dienen.

Umständlich wie der Weg zum gewünschten Ziel nahm sich auch die Bezeichnung für Roosevelts Mann beim Papst aus. Myron C. Taylor hieß der ‚Personal Representative of the President of the United States of America to His Holiness Pope Pius XII. Er war also „Der Persönliche Vertreter des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bei seiner Heiligkeit Papst Pius XII“. Für eingesetzte Protokollführer und Berichterstatter kein Hinderungsgrund, Taylor als ‚Ambassador‘ („Botschafter“) zu bezeichnen und ihn mit dem Titel ‚His Excellency‘ („Seine Exzellenz“) zu schmücken, was auch ganz Präsident Roosevelts Intention entsprach – und Myron C. Taylor gleichermaßen gefiel. Ähnlich wie einen offiziellen Gesandten oder Botschafter stattete Roosevelt Myron Taylor auch mit einem ‚Letter of credence‘ („Beglaubigungsschreiben“) aus, das dieser am 27. Februar 1940 ‚His Holiness‘ („Seiner Heiligkeit“) übergab. Von da an war Taylor bei Pius XII. akkreditiert und fühlte sich fortan als Sprachrohr seines Präsidenten beim Papst.

Entsprechend der Bedeutung des Landes, das er vertrat, hatte Taylor naturgemäß häufig Zutritt zu Pius und seinen engsten Mitarbeitern, wobei die Begegnungen mit dem Pontifex („Audiences“) in der Regel der krönende Abschluss der vorher mit dem amtierenden Kardinalstaatssekretär Luigi Maglione oder den Substituten Tardini und Montini geführten Gespräche („Conversations“) oder die Gelegenheit für die Übergabe eines Handschreibens des Präsidenten an Seine Heiligkeit waren.

In den Unterredungen mit Maglione, Montini und Tardini kamen für gewöhnlich die aktuellen Fragen der Zeit sowie die mitunter abweichenden Meinungen über bestimmte Aktionen der Krieg führenden Mächte zur Sprache. Dabei wurde nicht Süßholz geraspelt, sondern – wenn nötig – „Klartext“ gesprochen.

Etwa beim Thema Bombenkrieg oder amerikanisch-sowjetische Allianz.

Da machten weder die erwähnten Kurienprälaten noch der Papst selber einen Hehl aus ihrer Ablehnung einer solchen Kriegsführung. Pius XII. ging mit seiner Verurteilung sogar an die Öffentlichkeit, indem er seinem Generalvikar für Rom, Kardinal Selvaggiani, am 21. Juli 1943 einen Brief schrieb, in welchem er „das traurige Schauspiel der Zerstörung und der Angriffe auf die hilflose und unschuldige Zivilbevölkerung“ Roms beklagte.

Myron C. Taylor hatte schon Monate vorher in Diskussionen mit Substitut Montini (dem späteren Papst Paul VI.) versucht, den Papst von einem solchen Schritt abzuhalten bzw. die Alliierten mit dem Hinweis darauf zu rechtfertigen, dass die Deutschen mit dem Bombenkrieg angefangen hätten.

So weist es ein überliefertes Dokument aus, die so genannten „Myron-C-Taylor-Papers“ vom 27. September 1942 („Infomal Notes of Mr. Taylor for discussion with Msgr. Montini on Sunday, September 27, 1942, on the subject of bombing“).

Angesichts der auch auf Rom abgeworfenen Bomben und der von ihnen geforderten Todesopfer machten solche Erklärungen auf den Vatikan freilich keinen großen Eindruck. Ein heute weitgehend „vergessenes“ Foto zeigt Pius XII. inmitten von Bewohnern eines gerade bombardierten Stadtteils von Rom, wie er den Verängstigten seinen Segen erteilt. Auch die Zerstörung des altehrwürdigen Benediktinerklosters auf dem Monte Cassino durch alliierte Flieger machten Taylors einschlägige Erklärungsversuche nicht plausibler. Ebenso fiel es dem ‚Personal Representative of the President of the United States‘ auch schwer, dem Pontifex das enge Zusammengehen der USA mit Stalin nahe zu bringen. Da vermochten die vorgebrachten Gründe an der Kurie nicht so recht zu überzeugen.

Taylor selbst schien jedoch voll und ganz hinter der Moskauer freundlichen Politik seines Präsidenten gestanden zu haben, berichtet er doch noch im Jahr 1947 voller Genugtuung, dass „die amerikanische Regierung schon im Januar 1941 die Sowjetregierung vor einem Angriff Hitlers“ gewarnt habe („Hitler decided to attack the Soviet Union – forewarning of which, when intelligence was reported in January... to the American Government, was promptly communicated to the Soviet Government“). Eine Feststellung, die im Übrigen den hiesigen Vertretern der Überfall-These nicht gefallen dürfte.

Ähnlich müssten sich die notorischen Kritiker Pius‘ XII. in Frage gestellt fühlen, die ihm eine Mitverantwortung für das Verfolgten-Schicksal der Juden nachsagen und ihn zuletzt sogar des Antisemitismus bezichtigten, wenn sie bei Myron C. Taylor über die verschiedenen päpstlichen Aktivitäten zu Gunsten der Verfolgten während der Kriegsjahre lesen: „Ebenso wurden erfolgreiche Anstrengungen unternommen, die Deportation nichtitalienischer und namentlich jugoslawischer Juden aus Italien zu verhüten, die einem düsteren Schicksal in Polen entgegen gegangen wären, und zur Verbesserung der Bedingungen der im italienischen Konzentrationslager auf der Insel Arbe internierten Jugoslawen. Wo immer es die Umstände erlaubten, wurde das Schicksal unzähliger Einzelner und zahlreicher Gruppen erleichtert.“ („Efforts also were made successfully toward preventing the deportation from Italy of non-Italian and especially Yugoslav internees in the Italian concentration camp on the island of Arbe. Assistance to ease the plight of innumerable individuals and many groups was being extended wherever conditions permitted.“)

Zeugnis eines Mannes, dessen Wissen und Erleben mehr Glaubwürdigkeit verbürgen als alle nachgeborenen „Vergangenheitsbewältiger“ und vorlauten Papst-Kritiker.

Myron C. Taylor sollte daher nicht mehr länger in unseren Lexika fehlen und in der hiesigen Geschichtsschreibung kein „vergessener“ Zeitzeuge bleiben. □

Wenn doch die Bischöfe bloß handeln würden

Das Konradsblatt, die Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg schreibt unter der Überschrift „Nicht nur die Ortskirchen“ (14/04, S. 2):

„Gleich zwei hochrangige Kirchenvertreter, Kardinal Ratzinger und der neue Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Ender haben in den letzten Wochen reden gemacht mit der im wesentlichen gleichlautenden Bemerkung, man solle sich in der Kirche nicht mit allem und jedem an Rom wenden ... In den letzten Jahrzehnten hat die römische Kurie Verschiedenes an sich gezogen, was durchaus auch in der Verantwortung der Bistümer bzw. der Bischofskonferenzen hätten verbleiben oder dorthin gegeben werden können ... So könnte man bestimmte Anfragen auch wieder vermehrt zurückverweisen an die zuständigen Bischöfe mit der Maßgabe, dass diese von ihrer eigenen amtlichen Verantwortung Gebrauch machen“.

Dass doch die Bischöfe „von ihrer eigenen amtlichen Verantwortung Gebrauch machen“ würden! Die Aufforderung von Kardinal Ratzinger, selber zu entscheiden, wofür man kompetent ist, geschieht doch nicht zum ersten Mal. Besonders deutlich wird dies im Schreiben von Papst Johannes Paul II. vom 22. Febr. 2001 an die deutschen Kardinäle.

Zur Ausbildung der Theologen, wo die Bischöfe die Zuständigkeit haben, schreibt der Papst: „Ein besonderes Augenmerk ist dabei auf die theologischen Ausbildungsstätten und die Priesterseminare zu richten. Jene, die im Namen der Kirche den Dienst der Lehre und der Leitung ausüben, müssen fest im Glauben der Kirche verankert sein, um nicht dem Zeitgeist oder der Resignation zu verfallen“.

Zur Ökumene heißt es im gleichen Schreiben: „Zugleich liegt es mir am Herzen, dass diese Bemühungen in manchen Ländern auch in ihrer Heimat, noch eine bessere Orientierung bekommen. Es gibt nämlich mancherorts Verwirrung und Missbräuche – ich denke etwa an die nicht selten praktizierte Interkommunion –, die dem Anliegen der wahren Einheit sehr schaden“.

Auf dem Prüfstand

Zur Zusammenarbeit von Priestern und Laien schreibt Joh. Paul II.: „Leider geht aber aus zuverlässigen Informationen hervor, dass es trotz vieler lehramtlicher Klarstellungen weiterhin Vorfälle in Liturgie, Predigt, Katechese und Gemeindeleitung gibt, die nicht mit den lehrmäßigen und disziplinarischen Vorgaben der Kirche übereinstimmen“.

In all den genannten Bereichen hätten die Bischöfe schon bisher die Möglichkeit gehabt, entsprechend ihren bischöflichen Kompetenzen, von sich aus zu handeln und Missstände abzustellen. Vielfach geschah nichts oder es wurde der „schwarze Peter“ in Richtung Rom geschoben. Es sei nur an den Fall der Suspendierung von Hans Küng erinnert. Im aktuelleren Beispiel von Prof. Hasenhüttl kam auch ans Tageslicht, dass der nun endlich von Bischof Marx suspendierte Hasenhüttl jahrzehntelang seine Häresien in der Ausbildung von Religionslehren verbreiten konnte.

Hinsichtlich der geschiedenen Wiederverheirateten mussten die drei südwestdeutschen Bischöfe von Mainz, Freiburg und Rottenburg gezwungen werden, ihre kirchenrechtlich unhaltbare Regelung zu revidieren.

In der Ökumene führten die nicht-abgestellten Missbräuche, der „nicht selten praktizierten Interkommunion“, in der Diözese Rottenburg sogar zu einer Forderung von 108 Pfarrern, dieses Fehlverhalten vom Bischof auch noch rechtlich sanktionieren zu lassen.

Hinsichtlich der Zusammenarbeit von Priestern und Laien gab es die römische „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997. Die Instruktion weist die Hirten auf ihre Pflicht hin, bei Missbräuchen tätig zu werden. Doch wenn et-

was korrigiert wurde, dann zumeist erst auf massiven Protest der Gläubigen hin.

Schließlich sei noch auf das Trauerspiel der Schwangerenkonfliktberatung mit der Erteilung des Beratungsscheins zur gesetzwidrigen, aber straffreien Abtreibung hingewiesen. Seit 1995 haben die Bischöfe mit Ausnahme von Erzbischof Dyba an einer Regelung mitgewirkt, die gegen die Prinzipien der katholischen Morallehre verstieß. Die Bischöfe mussten schließlich vom Papst gezwungen werden, aus dieser Form der Schwangerenberatung auszusteigen.

Nach der Verkündung der vatikanischen Instruktion *Redemptoris sacramentum* haben die Bischöfe erneut die Möglichkeit, von ihrer Kompetenz Gebrauch zu machen und Fehlentwicklungen zu korrigieren. Hoffentlich geschieht dies auch.

Hubert Gindert

Das eigentliche Problem heißt Reform-Unwilligkeit

In den liturgischen Handlungen „Vollzieht sich das Werk unserer Erlösung“, besonders aber „im hl. Opfer der Eucharistie“, so heißt es in der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum concilium“ des zweiten Vatikanischen Konzils. Kardinal Meisner nannte die Eucharistie in seiner Reaktion auf das vatikanische Schreiben „Redemptionis sacramentum“ vom 25. März 2004 die „kostbarste Gabe, die der Herr seiner Kirche zu treuen Händen“ hinterlassen habe (Tagespost 27.04.04). Dass es bei der Eucharistie um das Zentrum des katholischen Glaubens geht, wissen die berufenen Hirten der Kirche, aber auch diejenigen, die sie im Kern verändern wollen. Das jüngste vatikanische Schreiben, das die gültigen Normen und Regeln für die Eucharistiefeier zusammenfasst, war mit Spannung erwartet worden. Weil das 41 Seiten starke Dokument erst gründlich studiert werden muss, bevor es kritisch gewürdigt werden kann, waren die ersten Kommentare in der seriösen Presse zumeist gemäßigt-zurückhaltend. Aber nicht überall. So schreibt Alois Knoller in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) unter der Überschrift „Vatikans Drohgebärde“ vom 24.04.04 einen wilden Verriss:

„Selten hat man in den vergangenen Jahren eine so scharfe Stellungnahme aus dem Vatikan gelesen. Die Instruktion wittert den Missbrauch allerorten und droht mit Strafe. Dabei handelt es sich um so ungeheuerliche Dinge wie den Gebrauch neu formulierter Hochgebete, die das Plazet ganzer Bischofskonferenzen gefunden haben, oder um die Predigt in der Messe von diplomierten Laientheologen.“

Hier ist anzumerken, dass es sich bei Alois Knoller um einen katholischen Diplomtheologen handelt, der als Redakteur der AZ regelmäßig über kirchliche Themen schreibt und dass es sich bei diesem Presseorgan um eine der auflagenstärksten Zeitungen der Bundesrepublik handelt mit einer Monopolstellung in ihrem Verbreitungsgebiet. Das Vokabular von Alois Knoller zeigt ein Eucharistieverständnis, das eine sachkritische Auseinandersetzung kaum lohnt, ebenso wenig wie mit der selbsternannten Reformbewegung „Wir sind Kirche“, die von einer „deutlichen Rückwärtsbewegung“ auf eine vorkonziliare Liturgie spricht. Nun wissen wir, dass die Eucharistiefiern in der kirchlichen Praxis im beträchtlichem Umfang „zum Spielball persönlicher Vorlieben der für die Liturgie Verantwortlichen“ (Gerhard Ludwig Müller, Tagespost, 27.04.04) geworden sind. Die Forderung von 108 Priestern der Diözese Stuttgart-Rottenburg, die Kommunionsspendung in der sonntäglichen Eucharistiefier für ökumenische Zwecke zu instrumentalisieren, zeigt, wie weit das katholische Eucharistieverständnis abhanden gekommen ist. Eucharistiefiern spalten heute Gemeinden und führen zum bekannten Messtourismus. Was aber im Zusammenhang mit dem vatikanischen Schreiben „Redemptionis sacramentum“ deutlich wird, ist die Tatsache, dass es eine Reformunwilligkeit, d.h. eine mangelnde Bereitschaft zur Korrektur und Umkehr gibt, an der jeder noch so gut gemeinte Dialog scheitern muss.

Das vatikanische Schreiben zur Liturgie hebt das Recht der Katholiken „auf die wahre, von der Kirche festgesetzte und vorgeschriebene Liturgie“ hervor und weist auf das Recht hin, Abweichungen dem zuständigen Ortsbischof oder Rom zur Kenntnis zu bringen, um so eine Korrektur zu erzwingen. Wenn das unterbleibt,

wird dies auf der einen Seite die Abwanderung zu den Gemeinschaften der Priesterburderschaft St. Pius X. verstärken und auf der anderen Seite die Protestantisierung der Pfarrgemeinden fördern. *Hubert Gindert*

Wie katholisch ist dieser Katholikentag

Vom 16. – 20. Juni 2004 findet in Ulm der 95. Katholikentag statt. Nach den Erfahrungen der letzten Katholikentage wird sich in Ulm wieder die „Vielfalt“ der katholischen Kirche in Deutschland widerspiegeln. Die Bandbreite wird von Gemeinschaften, die sich für den unverfälschten und unverkürzten Glauben einsetzen, bis zu den selbsternannten „Reformbewegungen“, wie „Wir sind Kirche“ und „Kirche von unten“ reichen.

Als Gäste sind zu diesem Katholikentag unter anderem geladen: Hans Küng, Eugen Drewermann, Jacques Gaillot und Kathrin Göring-Eckart. Hans Küng und Eugen Drewermann wurden einmal als theologische Lehrer suspendiert, weil sie grundlegende Dogmen der Kirche leugneten, z. B. die Person Christi als wahrer Gott und wahrer Mensch. Sie haben ihre theologischen Positionen inzwischen nicht revidiert. Bischof Gaillot hat sich in wichtigen Fragen öffentlich gegen die Morallehre der katholischen Kirche ausgesprochen und musste deshalb seinen Bischofsitz aufgeben. Frau Kathrin Göring-Eckart ist eine Vertreterin der Grünen, d. h. jener Partei, die für die Freigabe der Abtreibung, für die Homo-Ehe und für eine Vorstellung von Familie eintritt, die mit dem christlichen Familienbegriff nichts mehr gemein hat. Man kann spekulieren, welche Überraschungen uns dieser Katholikentag bescheren wird. Man darf annehmen, dass auf irgendwelchen Foren altbekannte Forderungen auftauchen werden, wie Abschaffung des Zölibats, Priesterweihe für Frauen, Anerkennung homosexueller Partnerschaften, eucharistische Gastfreundschaften mit Protestanten etc... Was von diesem Katholikentag sicher nicht ausgehen wird, ist ein Signal für den Neuaufbruch im Glauben und die Neuevangelisierung in unserem Land. Manche werden nun sagen: „wozu diese Aufregung? Ich fah-

re nicht nach Ulm. Vom ZdK als Veranstalter fühle ich mich ohnehin nicht vertreten.“ Aber immerhin ist das ZdK das von den Bischöfen anerkannte Gremium zur Vertretung katholischer Laien. Außerdem wird dieses ZdK-Festival von der Kirchensteuer aller Katholiken mitfinanziert. Noch schlimmer ist, dass die Katholikentage der vergangenen Jahre zur Verwirrung und Spaltung unter den Katholiken beigetragen haben. Was wirklich von Laiengremien gefordert wäre, die sich als katholisch bezeichnen, können wir im päpstlichen Schreiben „Christifideles Laici – über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ von Joh. Paul II. nachlesen. Dort (Ziff. 30) ist u. a. vermerkt: – Die Verantwortung für das Bekenntnis des katholischen Glaubens, welche die Wahrheit über Christus, die Kirche und den Menschen im Gehorsam zum Lehramt, das sie authentisch interpretiert, aufnimmt und kündigt. Jeder Zusammenschluss von Laien muss Ort der Verkündigung und der Weitergabe des Glaubens sowie einer Glaubenserziehung, die die Gesamtheit der Inhalte des Glaubens umfasst, sein.

– Das Zeugnis einer tiefen und überzeugten *communio*, in kindlicher Anhänglichkeit zum Papst, dem bleibenden und „sichtbaren Prinzip“ der Einheit der Universalkirche, und zum Bischof, dem „sichtbaren Prinzip und Fundament der Einheit“ in der Teilkirche sowie in der gegenseitigen „Hochschätzung aller Formen des Apostolates in der Kirche“. Die Gemeinschaft mit dem Papst und mit dem Bischof muss sich äußern in der aufrichtigen Bereitschaft, ihr Lehramt und ihre pastoralen Richtlinien anzunehmen.

Hubert Gindert

■ Hinweis: ■■■■■

Die Referate und Podiumsdiskussionen des Kongresses „Freude am Glauben“ vom 14.5.-16.5.2004 in Regensburg sind auf Toncassette erhältlich bei Radio Maria, Tel.: 07302-4085

Warum nicht nach dem polnischen Vorbild?

In seiner Rede vor den beiden Kammern des polnischen Parlaments am 30.4.2004 trat Bundespräsident Johannes Rau für einen „Gottesbezug“ in der Europäischen Verfassung ein. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ brachte Auszüge aus der Rede im Wortlaut, (3.5.2004), darunter den folgenden:

Das neue Europa ist eine machtvolle, aus leidvoller Geschichte geborene Idee, die morgen wieder ein Stück mehr zur Wirklichkeit wird. Die Bürgerinnen und Bürger werden Europa nur dann dauerhaft zustimmen, wenn sie ihre Traditionen und Besonderheiten auch im großen Europa gut aufgehoben wissen. Das ist gerade für Polen wichtig, diesem Land mit so starken und reichen Traditionen...

Unsere beiden Völker und Kulturen sind tief in christlicher Tradition verwurzelt. Mag sich manches wandeln, mag die kirchliche Bindung auch zurückgehen: Keine Idee und keine Macht hat unsere Länder, ihre Geschichte, unsere Kultur, unser Zusammenleben und das Denken der Menschen in Deutschland und in Polen stärker geprägt als der christliche Glaube in seinen unterschiedlichen Entfaltungen.

Daher sollten wir einen Gottesbezug in der Europäischen Verfassung verankern – warum nicht nach dem polnischen Vorbild? Der Bezug auf Gott entspricht der christlichen Tradition Europas, schließt aber weder Menschen anderen Glaubens noch Menschen ohne Glauben aus. Die Präambel der polnischen Verfassung nennt ausdrücklich alle Staatsbürger, sowohl diejenigen, die an Gott als Quelle der Wahrheit, Gerechtigkeit, des Guten und Schönen glauben, als auch diejenigen die diesen Glauben nicht teilen, sondern diese universellen Werte aus andern Quellen ableiten.

Zur Vorbereitung des Weltjugendtages

In „Kirche heute“ Nr. 5/2004 wiesen Herausgeber und Redakteure erneut auf den Weltjugendtag in Köln im Jahr 2005 hin („Kirche heute“, Postfach 1406, D-84498 Altötting). Zur Bedeutung der Weltjugendtagssymbole Kreuz, Marienikone und Hl. Schrift schrieben sie in ihrem Editorial:

Im Land der Reformation sind es gerade die drei Weltjugendtagssymbole, die aus einer protestantischen Verkürzung herausführen wollen. Kreuz, Marienikone und Bibel verweisen nicht nur auf Ereignisse in der Vergangenheit zurück, auf das gnadenhafte Wirken Gottes vor 2000 Jahren. Es geht vielmehr

Zeit im Spektrum

um Heilsereignisse, die durch die ganze Geschichte hindurch gegenwärtig und wirksam bleiben. Das Kreuz, das Zeichen der Ganzhingabe Jesu Christi an die Menschheit, steht für die lebendige Gegenwart seines Lebens in der Eucharistie, die Marienikone, das Zeichen der Mutter des Herrn, für ihre universale Mutterschaft, die sie allen Menschen zuteil werden lässt, und schließlich die Bibel für das Wirken des Heiligen Geistes im Zeugnis der Kirche durch die ganze Geschichte hindurch. Nicht nur die Bibel selbst ist vom Heiligen Geist geformt, sondern die gesamte offizielle Lehre der Kirche. Und diesem Wort begegnen die Jugendlichen auf dem Weltjugendtag gewissermaßen leibhaftig in der Verkündigung des Papstes als erstem Lehrer der Kirche.

Das „christliche geprägte Land“

„Der Konflikt um das Kopftuch“ ist Thema des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 309; bei Kath. Sozialwissenschaftlicher Zentralstelle, Brandenberger Str. 33. D-41065 Mönchengladbach). Der Verfasser Dr. Anton Rauscher, Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Augsburg, bringt darin eine Übersicht über die religiöse und politische Problematik des Streitens. Das Wort des Bundespräsidenten vom „christlich geprägten Land“ aufgreifend schreibt er zum Schluss:

So wenig die unantastbare Würde des Menschen, seine Grundrechte und Grundpflichten ohne die Verankerung in dem dazugehörigen Menschenbild Bestand hätten und erklärbar wären, ebenso wenig können Religion, Glaube und Kirche aus dem inneren Zusammenhang mit dem Menschenbild gelöst werden. Ohne die christliche Sicht des Menschen als „Bild Gottes“ gäbe es keine Vorstellung von der unantastbaren Würde des Menschen und keine überzeugende Begründung. „Christlich geprägtes Land“ bezieht sich offenkundig auf diese christliche Sicht der Menschen, die sich in den Denk- und Verhaltensweisen der Menschen, in Gebräuchen und Sitten, in vie-

len äußeren Zeichen wie Kirchen und Wegkreuzen niedergeschlagen hat, auch wenn viele Bürger sich des christlichen Ursprungs nicht mehr bewusst sind.

Wenn Christen mit Juden, Muslimen, Angehörigen anderer Religionen, auch mit Atheisten in Deutschland zusammenleben, verschwindet dann das christlich geprägte Land? Keineswegs. Es ist die christliche Sicht des Menschen, die in allen Menschen – unabhängig von ihren religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen – die ihnen von ihrem Schöpfer verliehene unantastbare Würde und ihre Grundrechte und Grundpflichten anerkennt. Die Christen sollten ihre Sicht des Menschen nicht unter den Scheffel stellen und schweigen, vielmehr kommt es darauf an, diese Sicht auch den Andersgläubigen, den Juden, Muslimen, Hindus, auch den Atheisten zu vermitteln. Zu dieser Sicht des Menschen gehört auch die Religionsfreiheit. Wenn sich diese Sicht des Menschen mehr und mehr durchsetzen würde, wäre viel für das wechselseitige Verstehen und für den Frieden in der Welt gewonnen.

Dankbar für Religionsfreiheit

Zum Kopftuchstreit in Europa äußerte sich der Koreamissionar Konrad Fischer (Diözese Regensburg) in seinem Osterrundbrief 2004 mit Hinweis auf die Bemerkung Kardinal Ratzingers: „Ich würde keiner muslimischen Frau das Kopftuch verbieten, aber noch weniger lassen wir uns das Kreuz als öffentliches Zeichen einer Kultur der Versöhnung verbieten“. Mit Hinweis auch auf seine Mutter, die ebenfalls noch ein Kopftuch trug. (Heimatschrift: Konrad Fischer, Raenkam-Trad 6; D-63437 Furth i. W.)

Hier in Korea kümmert man sich um solch kleinliche Probleme nicht. Muslime gehen mit Kopftuch, Buddhisten mit Roben, Ordensleute in ihrer Tracht. Auch Passbilder in der Tracht. Wir Katholiken mit nur 8% sind für solch eine Religionsfreiheit dankbar. Habe es schon einmal geschrieben: Wenn ich meine Religion liebe und davon ganz überzeugt bin, bin ich auch bereit und offen genug, Menschen anderer Religionen und deren Gebräuche anzuerkennen. So wie wir, dürfen auch diese Menschen ihren Glauben in der Öffentlichkeit bekennen.

Als Priester und Missionar sehe ich meine wichtigste Aufgabe darin, Menschen zu begleiten auf ihrem Weg zu Gott und den Mitmenschen. Es genügt nicht, nur zu helfen, sondern wir müssen den Mitmenschen als Bruder, als Schwester annehmen, mit ihm gehen (...) Hatte weder das Geld noch den Ehrgeiz, eine große Kirche zu bauen. Wir hatten nur einen Saal, familiär eingerichtet, wo Gott, unser Vater, Jesus Christus,

unser Bruder mit uns sein konnten und wir selbst uns darin daheim fühlen konnten. Das Geld aus der Gemeinde der Gläubigen, – nicht ich, die Laien haben es verwaltet, – wie Sonntagskollekte, Kirchengeld (wir haben keine Kirchensteuereinnahmen), freiwillige Spenden und Messstipendien haben wir wieder für die Gemeinde und für soziale Zwecke verwendet. Kurse für Jugendliche und Erwachsene: Kindererziehung, Gesundheit, Kochen, Blumenstecken, Singen, Tanzkurse – besonders koreanische Volkstänze. Kurse in Psychologie, Stress, Arbeitssuche, Arbeitseinteilung, Zeiteinteilung. Religiöse Kurse, – auch über andere Religionen. Buddhistische Mönche und evangelische Pastoren hielten Vorträge. Dazu unser soziales Engagement bei Behinderten, Aussätzigen, Besuche und Hilfe bei alten Menschen, Altentage. Das alles trug bei zum Abbau von Berührungssängsten und zur Zusammengehörigkeit der Gemeinde. Trotz und vielleicht wegen dieser breiten, offenen Einstellung verließ kein von mir getaufter Erwachsener, – es waren mehr als 1500 – die Kirche. Es ist schön, als Priester und Missionar mit den Christen den Lebensweg zusammen gehen zu dürfen.

Hier kritisch, dort blind?

Zur Kritik führender Kirchenmänner an Mel Gibsons Film „Die Passion Christi“ bemerkte Bernhard Müller im PUR-Magazin (4/2004; Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kisslegg) unter anderem:

Die Anbiederung an die säkulare Gesellschaft durch offizielle kirchliche Stellen zeigt sich bei der aktuellen Filmkritik wieder einmal überdeutlich. Man schämt sich für den Opfertod Jesu und will den theologisch anstößigen Kern christlicher Botschaft verstecken. Es sind wieder die Bauleute am Werk, die den Eckstein verwerfen.

Mel Gibson, der eine apostolische Intention mit seinem Film verfolgt und die Produktionskosten selbst finanzierte, wird von hochbezahlten Kirchenleuten scharf kritisiert. Doch es sind Steinerwerfer, die im Glashaus sitzen. Warum halten sich die bischöflichen Kritiker die Augen zu, wenn es um die Inhalte ihrer eigenen Mediengeschäfte geht? Beispielsweise um die Filme, CDs und Bücher, die der kircheneigene Weltbild-Vertrieb Monat für Monat in Millionen Haushalte transportiert.

Solche Chancen nicht mehr vertun

Anlässlich der Kritik an dem Film „Die Passion Christi“ von Mel Gibson machte Pfr. Dr. Richard Koher, Programmverantwortlicher von „Radio Horeb“,

einen Vorschlag, der auch für ähnliche Anlässe gelten kann (Mai 2004; Radio Horeb, Haus Nr. 2, D-87538 Balder Schwang).

Nach seriösen Schätzungen werden mehr als zehn Millionen Menschen diesen Film in Deutschland sehen. Ich stelle mir vor, wie eine missionarisch eingestellte Kirche die Chance ergreift, die sich ihr bietet: Sie druckt in hoher Auflagenhöhe eine hervorragend aufgemachte Broschüre, die durch den Dienst der Pfarreien vor Ort nach jeder Vorstellung an die Kinobesucher verteilt wird. In einfachen und einprägsamen Worten wird darin die Heilsbedeutung des Todes und der Auferstehung Christi dargestellt. Damit verhindert sie, dass die Darstellung des Leidens Christi nur als eine sadistische Orgie von Schlägen und Misshandlungen von der Kirche fernstehenden Menschen missverstanden wird. Gleichzeitig überlässt sie nicht den Sekularisierern das Feld. In der Broschüre wird auch auf weiterführende Angebote, wie die Glaubensinformation in Frankfurt, aufmerksam gemacht. Eine Einlage informiert über eine Gesprächsmöglichkeit in diversen Pfarreien. Ein cleverer Kirchenmann nutzt die Gunst der Stunde und seine guten Beziehungen zu einem Intendanten eines öffentlich-rechtlichen Senders. Der Film ist eigentlich nur der Anlass, fast möchte man sagen der Vorwand, um zur besten Sendezeit vor einem Millionenpublikum über Tod und Auferstehung des Herrn zu sprechen. Ausgehend von der realistischen Darstellung des Leidens Christi, führt er unter Bezugnahme auf den Skandal-Fotografen Toscani aus, dass die Erlösung „durch einen gekreuzigten Mann in blutigem Lententuch, nicht durch Claudia Schiffer im Chanel-Höschen“ erfolgt sei. Er zitiert Giussani, wonach das Christentum im Wesentlichen nichts anderes sei als ein Leinentuch, aus dem man auferstehen könne. Geschickt leitet er damit auf die Osterbotschaft über und legt in einem beeindruckenden Glaubenszeugnis dar, wie Steine von Gräbern weggewälzt und aus Sündern Heilige werden. Aus all dem ist – abgesehen von einigen beispielhaften Initiativen – nichts geworden. Ich höre eine Stimme, die zu mir sagt: „Wieder eine Chance vertan!“ Bist du es, Herr?

Zur Theologie Karl Rahners

Aus Anlass des 100. Geburtstages und 20. Todestages von Karl Rahner S.J. befasste sich „Theologisches“ in einer Sondernummer kritisch mit dem Denken und Wirken dieses einflussreichen Theologen („Theologisches“ 4/5-2004; Verlag Franz Schmitt, Postfach 1931, D-53708 Siegburg). Die Beiträge verschied-

ener Autoren gelten u.a. Karl Rahners philosophischen Grundlagen, seiner evolutiven Weltkonzeption, seiner Anthropologie und Gnadenlehre, seiner Theorie vom „anonymen Christentum“, seinen Lehren über Christentum und nichtchristliche Religionen. Unter dem Titel „Mariologie und Anthropologie“ steuerte Leo Kardinal Scheffczyk eine Untersuchung zu Rahners Marienlehre bei; diese bietet, so der Kardinal, die Möglichkeit, „gleichsam an einem verkleinerten Modell das Ganze dieser Theologie zu studieren und zu beurteilen“. Der Zug zur Einebnung der christlichen Glaubensgeheimnisse ins Allgemeinmenschliche (die „anthropologische Wende“) findet sich wie überhaupt in Rahners Lehren auch in seiner Lehre über Maria. So ist auch die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel für Rahner kein besonderer Gnadenvorzug der Gottesmutter, sondern letztlich eine „gemeinchristliche Selbstverständlichkeit“. Kardinal Scheffczyk bemerkt dazu:

Demgegenüber erscheint die traditionelle Mariologie mit ihrer Erhöhung der Mutter Jesu über alle Geschöpfe im Kranz ihrer Auszeichnungen als „Elfenbeinturm“, der die Menschen von Maria trennt und sie in eine isolierte Haltung hinein nimmt. Wenn die traditionelle Theologie Maria wegen ihrer einzigartigen Christusgemeinschaft als die der Menschheit eingeordnete und sie doch überragende Spitze glaubte und verehrte, gilt sie der Sicht Rahners nur als graduell erhobener Ausnahmefall innerhalb der geschöpflichen Ordnung und ihrer Möglichkeiten. Während die traditionelle Lehre die Überzeugung hegte, dass Maria gerade als über die Menschheitsgeschichte erhobene Vollendungsgestalt und Heiligkeitspotenz umso größere Wirkmacht für die Menschen entfalten könne (...), ist hier umgekehrt die Einebnung in das menschlich Allgemeine und das Nivellierende als Grund für die Bedeutung Mariens ausgegeben. Die Mariologie gewinnt von daher eine anthropologische Engführung, einen überanstrengten nivellierenden Bezug zum Menschen (...)

Dass man sich mit dieser Deutung von Rahner nicht entfernt, zeigt sein Zugeständnis, in welchem er sich als mariologischen „Minimalisten“ bezeichnet (...)

Aber kein theologischer Minimalismus kann der Wahrheit des Glaubens wie dem Anspruch der Glaubenswissenschaft genügen. Im Hinblick auf die erkennbaren Sinnverschiebungen im Mariendogma wird man eher von einer Reduktion sprechen dürfen, die eine Parallele hat in der allgemeinen Schrumpfung des Christlichen in einer „weltlichen“ Welt.

BÜCHER



Gabriele Amorth: Exorzisten und Psychiater. Christiana Verlag, Stein am Rhein 2002. 259 S. ISBN-3-7171-1092-6 Euro 14,-
Der renommierte Exorzist Don Gabriele Amorth führt den Leser kompetent und im besten Sinne unsensationell in die Thematik des Exorzismus ein. Zu Beginn zeigt er die Unterschiede zwischen Okkultismus, Magie, Spiritismus und anderen Unheilshelmen auf, die den Menschen von Gott entfernen und oft genug in den Abgrund führen. Er schildert die vielgestaltigen, unsäglichen Leiden, denen die Betroffenen ausgesetzt sind.

Da Pater Amorth seine Tätigkeit insbesondere als eine therapeutische versteht, arbeitet er eng mit Psychiatern zusammen, um seine Diagnosen abzusichern. Viele stehen dem Phänomen der Besessenheit durchaus aufgeschlossen gegenüber.

Den größten Erfolg des Teufels sieht Pater Amorth darin, dass der katholische Klerus nicht mehr an seine Existenz glaubt. Folgerichtig gibt es z. B. in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Spanien und Portugal keinen bestellten Exorzisten. Er schildert offen die Missachtung und Ablehnung, die den Exorzisten in der katholischen Kirche widerfährt.

Pater Amorth trat seinen Dienst als Exorzist der Diözese Rom 1986 an. Aus den wenigen damals tätigen Exorzisten in Italien sind dank seines Engagements und seiner Kompetenz mehr als dreihundert geworden. Heute kommen die Exorzisten der Welt einmal im Jahr zu einem Kongress zusammen und tauschen ihre Erfahrungen aus. Er sieht darin allerdings keine Erfolgsgeschichte, da sich der Einfluss Satans ständig ausweitet und die katholische Kirche auf die Bedrohung nicht reagiert.

Das engagierte Buch des renommiertesten Exorzisten unserer Zeit kann man jedem Christen nur dringend anempfehlen.

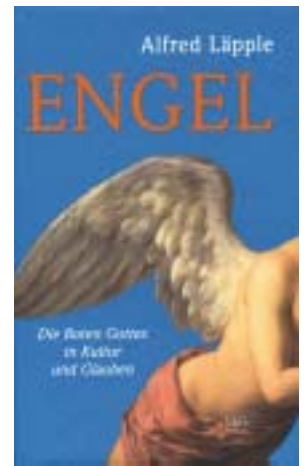
Günter Buschmann

Alfons Läßle: Engel. Die Boten Gottes in Kultur und Glauben. St. Ulrich Verlag Augsburg, 2003. 128 S., ISBN Nr. 3-929246-98-8, 18,90 Euro.

Alfons Läßle legt mit seinem Buch eine umfassende Darstellung der heiligen Engel vor. Den Hauptteil des Buches bilden Textstellen aus dem Alten und Neuen Testament, in denen Engel in Erscheinung treten. Die sachkundigen Interpretationen des Autors erhellen jeweils den historischen und theologischen Kontext und deuten das Wirken Gottes durch seine Boten.

Abschließend geht er den Spuren der Engel in Musik, Literatur und Politik nach. Die Verbundenheit des Autors mit dem Phänomen der heiligen Engel ist deutlich spürbar. Ein stilistisch reifes Buch, das wissenschaftlichen Anspruch und anregende Lektüre bestens in Einklang bringt.

Günter Buschmann



Herbert Alsheimer: Der Vatikan in Kronberg. Ein Unikat in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 2003, ISBN 3 7829 0539 3, S.144, Preis 14,80 Euro

Der Autor erzählt in spannender Weise, wie Papst Pius XII. von 1945 bis 1951 dem deutschen Volk, den Flüchtlingen aus den Ostgebieten und auch den ausländischen Zwangsarbeitern Hilfe zukommen ließ. Gefährliche und dramatische Rettungsaktionen werden belegt. Die Errichtung einer Vertretung des Papstes in Deutschland – zunächst in Kronberg bei Frankfurt am Main – und ihre Arbeit in den drei westlichen Besatzungszonen werden ausführlich dargestellt. Den heutigen Leser dieser Geschichte wird die verworrene und zunächst hoffnungslose Lage der deutschen Bevölkerung überraschen. Noch 1946 fragte der sowjetische Vertreter im Alliierten Kontrollrat in Berlin recht spöttisch: „Bei wem ist denn der päpstliche Legat akkreditiert?“ Der französische Vertreter antwortete klar: „Bei seiner Majestät, dem menschlichen Elend!“ Der entscheidende Einfluss bei der Wende der amerikanischen Deutschlandpolitik von der Feindpolitik zur Bündnispolitik ging von Bischof Muench, General Clay, Konrad Adenauer und John Mc Cloy aus. Das zeigt der Autor auf vielfältige Weise. Dieses Buch ist nicht nur für den Fachhistoriker unentbehrlich. Auch für den historisch interessierten Laien ist es spannend und mit Gewinn zu lesen.

Eduard Werner



Christa Meves: Verführt. Manipuliert. Pervertiert. Die Gesellschaft in der Falle modischer Irrlehren. Ursachen – Folgen – Auswege. Resch-Verlag Gräfelfing, 208 S., ISBN 3-935 197-29-2, zweite erweiterte Auflage 2004; Preis 9,50 Euro. Online-Shop <http://www.resch-verlag.com> oder Buchhandlung.

Die erfahrene Jugendtherapeutin beleuchtet sehr eindringlich die Ursachen häufigen Versagens von Kindern und Jugendlichen in Familie, Schule und Gesellschaft. Dass Kinder, die in der frühen Lebensphase „mutterstark“ geworden sind, auch glücklicher sind als andere, ist bekannt. Weithin unbekannt ist dagegen, dass sich die Synapsen im Gehirn des Kindes umso besser entwickeln, je mehr die Mutter mit dem Kind spricht. Dazu ist weder die Betreuerin in der Kinderkrippe noch die berufstätige Mutter ausreichend in der Lage. Wenn die Kollektiverziehung schon nicht aus Mitleid so weit wie möglich eingeschränkt wird, so sollte sie wenigstens aus wirtschaftlichen Gründen eingeschränkt werden. Die Spätfolgen wirken sich nämlich in jeder Hinsicht verheerend aus. Dafür liefert die Autorin reichlich Anschauungsmaterial. Die Autorin zeigt auch, dass selbst bei völlig intakten Familien negative Einflüsse von außen eine verderbliche Wirkung erzielen, der nur stabile Kinder widerstehen können. Die Auswege aus der Krise liegen auf der Hand. Nur müssen sie auch begangen werden. Um hier mithelfen zu können, ist dem Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

Eduard Werner



Glauben ohne Konsequenzen?

Wer Christ sein will, kann sich nicht die Rosinen aus der Botschaft Jesu picken.

„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ (Lk 18,8) - Wie katholisch sind wir eigentlich noch? Das Thema der **Osterakademie** vom 14.-17. April 2004 in Kevelaer, dem Bischof Dr. Reinhard Lettmann in einem Grußwort an die Teilnehmer zustimmte, reizte eine die gesamte Tagung konstante Zahl von Interessenten, obwohl die eigene Glaubensüberzeugung darin deutlich angefragt ist. Dies kam schon im ersten Vortrag von Weihbischof Everard de Jong aus Roermond zur Geltung, in dem er die vier Wesenseigenschaften der Kirche – eine, heilige, katholische, apostolische – zu bedenken gab. Biblische und lehramtliche Bezüge verdeutlichten, welcher Stellenwert der Kirche, komplexe Wirklichkeit und Geheimnis zugleich, zukommt. Daher ist es ein Widerspruch, wenn die Mitglieder der Kirche nur „normal“, d.h., an Denken und Verhalten ihrer Umgebung angepasst sind und sein wollen. Nicht eine andere Kirche ist notwendig, sondern die Mitglieder müssen anders sein! Wie abgestimmt auf diesen Gedanken entwickelte Pfarrer Bernhard Lerch die allen leicht zugängliche Konzeption eines katechetischen Modells; denn eine fundierte Katechese ist die beste Voraussetzung für eine auf lebendigem Glauben basierende Liturgie. Wer seinen Glauben kennt, kann Liturgie feiern, andererseits die Liturgie zu einem blinden Aktionismus verkommt, worüber heute viele Menschen mit Recht klagen. Schließlich kommt Liturgie vom Himmel und weist auf ihn hin.

Prof. Manfred Spieker zeigte anhand der Ergebnisse einer Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung, wie sehr Deutschland bereits zum Missionsland, also zu einem missionsbedürftigen Land geworden ist. Trotz erschreckender Konsequenzen aus dieser Umfrage gibt es Hoffungszeichen.

Der Journalist und Publizist Stefan Rehder erläuterte zunächst an lehramtlichen Texten die Aufgaben katholisch orientierter Medien, um in einem zweiten Schritt über die Anforderungen nachzudenken, die man an deren Praktiker stellen müsse. Ein besonderes Augenmerk verdiene die Ausbildung der mit den Medien arbeitenden Vermittler, und zwar deren technische wie auch charakterliche Seite. Denn die Medien seien der Areopag der neuen Zeit. Einen ergänzenden Blickwinkel eröffnete Andreas Bönnte, bekannter Moderator von Report München und stellvertretender Chefredakteur des Bayer. Rundfunks: Kirche müsse offensiv in die Öffentlichkeit. Es komme darauf an, wer wie medienwirksam für die Kirche spreche. Dabei sei

die Kirche auf professionelle Hilfe der Medienfachleute angewiesen. Dazu bedürfe es einer mediengerechten Sprache, sonst werde die Kirche aus der Öffentlichkeit verdrängt, da die säkulare Umwelt die Kirche auf den Zeitgeist und seine Verhaltensmuster trimmen wolle.

Dr. habil. Clemens Breuer stellte als besondere Gefahr für die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihre Botschaft den Relativismus heraus, und zwar bezüglich der Bereiche des Schutzes des Lebens an seinem Anfang wie an seinem Ende. Jeder ethische Relativismus zersetze die Demokratie, da er Grundüberzeugungen in Subjektivität auflöse.

Mit Spannung erwartet wurde der angekündigte Vortrag von Prof. Klaus Berger zu den Auswirkungen der historisch-kritischen Methode in der Exegese auf den Glauben der Kirche, sorgen doch viele unkritisch übernommene Vorstellungen bei Geistlichen, Religionslehrern etc. in deren Äußerungen für Verunsicherung bei Gläubigen und Schülern. Dass heute hochrangige Würdenträger in ihrer Zeit als Professoren entsprechende Lehrmeinungen vertreten haben, ist ein besonderes Ärgernis für die „Kleinen“ (Mt 18,6), d.h., die Menschen einfachen Glaubens. Berger ließ es nicht bei der grundlegenden Kritik, sondern schlug Wege zur Sanierung vor: Man müsse die Formgeschichte neu fassen, zur biblischen Spiritualität zurückkehren; er sprach sich für eine monastisch-scholastische Exegese aus wie für eine phänomenologische Beschreibung über jede kausale Erklärung hinaus. Man müsse die Ereignisse rekonstruieren, um z.B. die Osterereignisse in ihrem Ablauf zu erfassen, und dürfe die Halluzinationstheorie nicht der mystischen Faktizität der Ostervisionen und Erscheinungen vorziehen.

Prof. Wolfgang Ockenfels OP bildete den Abschluss der hochkarätigen Besetzung der Referentenpositionen und griff in seinem Vortrag noch einmal das Thema der Medien auf, indem er ihren Anteil am Verlust der Glaubenssubstanz untersuchte. Er charakterisierte kritisch neuralgische Aspekte der Sendungen hauptsächlich des Fernsehens, um dann seine Wirkmacht zu untersuchen, die gegen jede Argumentation gerichtet sei. Die Dauer des Fernsehkonsums – vier Stunden täglich – bewirke ein Übriges: es mache denkfaul und geistig tot.

Im Verlauf der Akademie fand eine Exkursion zum Geburtshaus des hl. Arnold Janssen statt.

Die Atmosphäre des Tagungsortes mit fürsorglicher Betreuung im Priesterhaus sowie des Wallfahrtsortes mit Gebet und würdiger Feier der Liturgie trugen zum Gelingen dieser Akademietagung bei.

Reinhard Dörner

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 4.6.2004, 17.10 Uhr, Kreuzweg; St. Norbert: 5.6.2004, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 17.6.2004, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 20.6.2004, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., 25.6.2004, 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl. Hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 7.6.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 5.6.2004, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 29.6.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 19./20.6.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 5.6.2004, ab 19.30 Uhr, Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 20.6.2004, 14.00-18.00 Uhr, Schönstatt Haus Meppen, Einkehrnachmittag; Hinweise: 05921-15291

Geistlicher Donnerstag in St. Marien, Hagen: 3.6.2004, 18.00 Uhr Messfeier m. Predigt, Pastor G. Schulte: am Fest des hl. Karl Lwanga u. Gef.: „Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen“, zuvor: ab 16.30 Uhr Rokr., Anbet., Beichtgel., Hinweise: 02331-22600

Aktionsgemeinschaft:

Aktionsgemeinschaft Limburg:

26.6.2004, 16.15. Uhr Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Dorotheenstr. 19; P. Dr. D. Böhrer SJ: Maria, die Tochter Zion, Die Bedeutung der Mutter Jesu nach der Hl. Schrift; zuvor 15.30 Uhr Marien-Vesper i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft Mainz:

12.6.2004, 16.00 Uhr, Haus am Dom, Liebfrauenplatz, H.H. Geistl. Rat Dr. theol. habil. M. Figura: Die Kirche als allumfassendes Sakrament des Heils; zuvor 15.15 Uhr Andacht i.d. Marienkirche; Hinweise: 06725-4556

Initiativkreis Münster:

25.6.2004 Haltern-Sythen, St. Joseph,
16.00 Uhr Andacht, 16.30 Uhr Pfr. Dr. W.
Hülsbusch: Die Instruktion „Redemptionis
sacramentum“; Hinweise: 02542-98434

Liborius Wagner-Kreis: (Würzburg)

6.6.2004, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus,
Prof. Dr. Klaus Berger: Sind die Berichte
des neuen Testaments wahr?; zuvor 15.00
Uhr Vesper i.d. Sepultur d. Domes. Hin-
weise: 06022-20726

12. Theologische Sommerakademie in Dießen:

Thema: Maria – Mutter der Kirche; Er-
öffnungsgottesdienst: S.E. Dr. Viktor
J. Dammert OSB
8. bis 11.9.2004, Traidtcasten, mit Prof.
DDr. A. Ziegenaus, Prof. Dr. Klemens
Stock SJ, Prof. Dr. Manfred Hauke, Prof.
Dr. J. Kreiml, Prof. Dr. A. Winter, S. Em.
Leo Card. Scheffczyk, Dr. Michael
Kreuzer, Dekan L. Gschwind, Prof. Dr.
K. Küppers, Dr. U. Bleyenbergh, Dr. F.
Reckinger;
Aktionsgemeinschaft IK kath. Laien
u. Priester in der Diözese Augsburg;
Anmeldung bei G. Stumpf, Fax:
08191-22680, email: stumpf@ik-
augsburg.de



Forum Deutscher Katholiken

27.6.2004, 14.00 Uhr, KZ-Gedenkstätte
Dachau, Dr. H. Graml: Die Motive Hitlers
für sein Vorgehen beim so genannten
Röhmputsch 1934
Dr. M. Schäfer: „Dr. Fritz Gerlich, Journalist
und Märtyrer der Wahrheit“; 17.00
Uhr, Hl. Messe im Karmel mit S. Em. Kar-
dinal Scheffczyk; Hinweise: 08152-
379683

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Prof. Dr. Walter Brandmüller
Palazzo della Canonica
00120 Citta del Vaticano
- Mag. Gudrun Lang
World Youth Alliance – Europe
53, Rue Archimede, B-1000 Brüssel
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- OStDir. Karl Nebel
Ulmenweg 5, 61381 Friedrichsdorf
- P. Franz Schaumann OSB
Kath. Pfarramt Maria Himmelfahrt
Welfenstr. 2, 86916 Kaufering
- Dr. Alfred Schickel
Ortsstr. 5, 85110 Dünzdorf
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3A, 82346 Andechs

Forum der Leser

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2004

1. dass sich die Christen als einzelne
und Gemeinschaft immer mehr ihrer
Verantwortung bewusst werden, Zeu-
gen der Liebe Gottes für alle Men-
schen zu sein.

2. dass in den Ländern Asiens Reli-
gionsfreiheit als fundamentales Men-
schenrecht geachtet wird.

Wird hier das Glaubenszeugnis verdun- kelt?

Naturaldividende

Wie wär's mal mit einer Satire zur
„Akquisitionsdividende“?

Da gibt es z. B. das Ihnen sicher be-
kannte katholische papst- und linientreue
Magazin KOMMA. Hier wirbt regelmä-
ßig ganzseitig die Pharmafirma
Grünenthal, die, so möchte man zunächst
meinen, eine christliche Alternative zu
anderen entsprechenden Konzernen dar-
stellt, ist ihre Anzeige doch mit „Der ei-
gene Weg“ überschrieben. Dieser „eige-
ne Weg“ entpuppt sich jedoch als ein
besonders antichristlicher:

Ein Blick in die ‚Rote Liste‘, ein
Pharmaregister, lässt jeden KOMMA-
Leser erschauern, denn Grünenthal vertreibt
mehrere Kontrazeptiva (u.a. Eve). Dies
wäre nahezu harmlos, würde nicht gerade
die Einnahme von Antibabypillen vehe-
ment ablehnen!

Der Chefredakteur von KOMMA,
Michael Müller, der vom empörten Leser
auf diese Doppelmoral hingewiesen wur-
de, zeigte sich wenig beeindruckt: Er be-
dankte sich für diese Information mit ein-
em herzlichen „Prima!“ und fügte hin-

zu, er zöge keine weiteren Konsequen-
zen, der Chef des besagten Pharma-
unternehmens sei schließlich ein „toller
Mann“.

Der Vertrag mit Grünenthal blieb of-
fensichtlich bestehen.

Aber dies ist noch nicht alles:

So liest man doch neuerdings in der
Zeitschrift ‚Lebensforum‘ der ‚Aktion
Lebensrecht für Alle e.V.‘ (1/2004, S. 22):
„In www.laralove.de, dem Jugendportal
der »Grünenthal GmbH« (einem Produ-
zenten von Kontrazeptiva) berichten
gleich reihenweise 14jährige über ihr
»Erstes Mal«. Eines der Mädchen ist
dadurch schwanger geworden und
schreibt: »Da ich zeitig beim Frauenarzt
war, konnte ich noch abtreiben. Meine
Eltern sollten nichts erfahren.« Kein Kom-
mentar von »laralove«. Das ist ungeheu-
erlich.

Wem, der einmal Latein gelernt hat,
kommt da in Hinblick auf die Kooperati-
on von KOMMA und Grünenthal nicht
Sueton (Vespasian 23) in den Sinn:
„Pecunia non olet“?!

*Dr. med. Georg W. Lotter,
Engelthal*

**Wir haben Herrn Michael Müller um
eine Stellungnahme gebeten.**

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,
e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz +
Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,
KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto
Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an:
Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

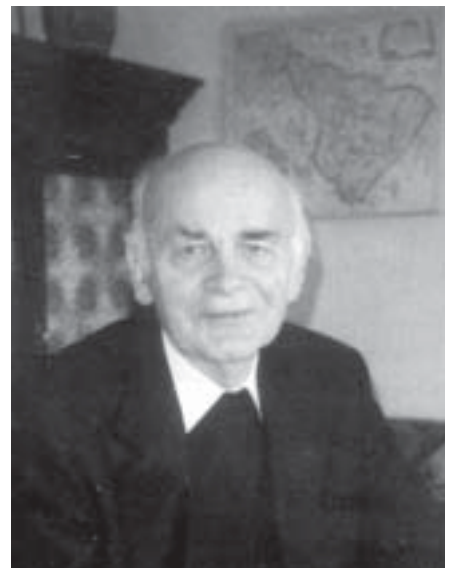
Gerhard Fittkau – ein Priester, der zwei gottferne Systeme überlebte

Beim Historikerstreit in den vergangenen Jahrzehnten war es nicht ratsam, die Untaten des Nationalsozialismus und die Untaten des Kommunismus zu vergleichen oder gar gleichzusetzen. Die Opfer der beiden Irrlehren dagegen fanden zu derlei theoretischen Überlegungen keine Zeit. Zu plötzlich und zu unermesslich war das Leid, das sie erfasste. Und nicht wenige waren Verfolgte beider Systeme. Das trifft auch auf Pfarrer Gerhard Fittkau zu. Er wurde am 11. Mai 1912 in Tollnigk in Ostpreußen geboren und ist am 6. März 2004 in Essen gestorben.

1937 wurde er zum Priester geweiht und zum Sekretär des Bischofs Kaller im Ermland in Ostpreußen ernannt. Seit Papst Pius XI. 1937 in dem berühmten Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ die rassistischen Irrlehren der Nazis verurteilt hatte, wurde die kirchliche Post noch strenger zensiert. Deshalb organisierte Fittkau die Verteilung der bischöflichen Rundschreiben privat mit einem ausgeklügelten System. Nach zwei Jahren entdeckte die Geheime Staatspolizei diesen Postweg. Kaplan Fittkau wurde daraufhin bestraft und als Staatsfeind aus Ost- und Westpreußen ausgewiesen. 1944 durfte er nach Ostpreußen zurückkehren und wurde Pfarrer von Süßenberg. Als im kalten Februar 1945 die Rote Armee sehr rasch nach Ostpreußen hereinbrach, durften und konnten die meisten Ostpreußen nicht mehr nach Westen fliehen. Für die Pfarrer dort war es selbstverständlich, dass sie ihre Gemeinden nicht im Stich ließen.

Deshalb lehnten sie vereinzelte Transportangebote des zurückweichenden deutschen Militärs ab, obwohl sie ahnten, was auf sie zukommen würde. Nachdem die sowjetrussischen Panzer die Gegend überrollt hatten, besuchte Pfarrer Fittkau die verwüsteten Dörfer seiner Gemeinde. Ihm bot sich überall das gleiche Bild des Schreckens. In jedem Hof fand er tote Männer, Frauen und Kinder. Erschossen wurden vor allem jene Frauen, die sich der Vergewaltigung durch ganze Gruppen sowjetischer Soldaten vor den Augen ihrer Kinder widersetzt hatten. Die Überlebenden erzählten dramatische Geschichten. Pfarrer Fittkau erbat von den sowjetischen Soldaten die Erlaubnis, die Toten beerdigen zu dürfen, was bei der gefrorenen Erde sehr schwierig war. Die Hinterbliebenen tröstete er und organisierte Lebensmittel für sie.

Zweimal befahlen Offiziere, den lästigen Priester zu erschießen. Das erste Mal führte ein Soldat den Priester hinter eine Scheune, schoss dreimal in die Luft und sagte zu Fittkau: „Jetzt versteck dich! Nicht jeder Offizier ist so ein Teufel wie mein Chef.“ Das zweite Mal verhinderte ein dazugekommener Offizier die Erschießung in letzter Minute. Wenige Wochen später wurden die meisten erwachsenen Zivilisten mit ihren Priestern auf Lastwagen in die Weiten Sowjetrusslands verschleppt. Unterwegs verhungerten, verdursteten und erfroren viele. Die Priester trösteten ihre Mitgefangenen und spendeten ihnen in ihrer verzweifeltten Lage Hoffnung. Pfarrer Fittkau gehörte zu den Wenigen, die später als nicht mehr arbeitsfähig zurück-



kehren durften. Nachdem er gesund gepflegt war, stellte er sich sofort wieder für die Seelsorge zur Verfügung. Er übernahm auch leitende Funktionen bei Hilfswerken und bettelte Kleidung und Nahrungsmittel für hilflose Flüchtlinge. Schließlich wurde er Professor am Priesterseminar in Essen. Pfarrer Fittkau hat in aussichtslosen Situationen unerschütterlich an seinem Gottvertrauen festgehalten. Im gleichen Maße, in dem das Land vom Krieg und den beiden Ideologien des 20. Jahrhunderts verwüstet wurde, wuchsen Priester des Landes zu Helden und Märtyrern heran. Nach Gottes Gebot legten sie Zeugnis ab für Menschenrecht und Menschenwürde. Über ein Viertel der ostpreußischen Priester bezahlte das mit dem Leben, aber viele überlebten und wirkten noch weiter, als beide Ideologien schon längst tot waren. *Eduard Werner*